

# NACHRICHTEN

ÜBER DIE VON DER

## KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU ST. PETERSBURG

IM JAHRE 1898 AUSGERÜSTETE EXPEDITION

NACH

## TURFAN.

HEFT I.



С.-ПЕТЕРБУРГЪ. 1899. ST.-PÉTERSBOURG.

Продается у комиссіонероꝝ Императорской  
Академіи Наукъ:

И. И. Глазунова, М. Эггерса и Комп. и К. Л. Риннера  
въ С.-Петербургѣ,  
Н. П. Карбасникова въ С.-Петербургѣ, Москвѣ,  
Варшавѣ и Вильнѣ,  
М. В. Ключина въ Москвѣ,  
Н. Я. Оглоблина въ С.-Петербургѣ и Кіевѣ,  
Е. П. Распопова въ Одессѣ,  
М. К. Шехтера въ Кишиневѣ,  
Н. Ниммеля въ Ригѣ.  
Фоссъ (Г. Гессель) въ Лейпцигѣ.

Commissionnaires de l'Académie IMPÉRIALE  
des Sciences:

J. Glasounof, M. Eggers & C<sup>ie</sup>. et C. Ricker  
à St.-Pétersbourg,  
N. Karbasnikof à St.-Pétersbourg, Moscou, Var-  
sovie et Vilna,  
M. Klukine à Moscou,  
N. Oglobline à St.-Pétersbourg et Kief,  
E. Raspopoff à Odessa,  
M. Chechter à Kichinef,  
N. Kymmel à Riga.  
Voss' Sortiment (G. Haessel) à Leipzig.

Цена: 2 р. 80 к. — Prix: 7 Mk.



I.

TURFAN UND SEINE ALTERTHÜMER.

Von

**D. Klementz.**

(Aus dem Russischen übersetzt von O. v. Haller.)

---

Die Geschichte der zu beiden Seiten des östlichen Tian-schan und an den Abhängen der Gebirgsketten Küen-lün, Nan-schan und Pamir belegenen Länder ist wohl geeignet, ein lebhaftes Interesse wachzurufen. Hier regte sich, nach den überlieferten Nachrichten, schon vor Christi Geburt ein eigenartiges Culturleben, dessen Ursprüngen nachzugehen noch eine ungelöste Aufgabe ist. Dem allgemeinen Interesse, das die Erforschung der Culturkeime eines jeden Landes darbietet, gesellt sich für dieses Ländergebiet noch der Umstand bei, dass es schon in ältesten Zeiten von den Strassen durchschnitten wurde, die den Verkehr zwischen dem Osten und Westen vermittelten. Vom räthselhaften Lande der Ser hatten bereits der ältere Plinius und Strabo Kunde erhalten und Ptolemaeus, der schon über bestimmtere Kenntnisse gebot, gab auf seiner Karte von Skythien zu beiden Seiten des Imaus-Gebirges den Weg nach dem Lande der Seren an. So unzulänglich diese Karte nun auch gewesen sein mag, so beweist sie doch jedenfalls, dass der alexandrinische Geograph, wenn er auch vielleicht nicht persönlich Leute gekannt hat, die selbst in jenen Gegenden gewesen waren, doch aus dritter Hand Nachrichten darüber besass, die in vielen Dingen mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Noch lange vor Plinius und Strabo aber hatte man von diesen Ländern in Indien Kunde, und seit dem Vordringen der Chinesen nach Ost-Turkestan wurden sie zu einer Arena, wo die Culturelemente von Ost- und West-Asien auf einander einwirkten. Hier machten die Chinesen zum ersten Male Bekanntschaft mit einem Leben, das von ihrem eignen abwich und gleichzeitig auch

mit den Sitten der ihnen bereits bekannten Nomadenvölker der Usun (Wusun 烏孫) und Hiung-nu (匈奴) keine Ähnlichkeit hatte. Durch dieses Land gelangten die Erzeugnisse Chinas nach West-Asien, und andererseits aus dem Westen und Ost-Turkestan selbst mancherlei Waaren nach China. Durch Ost-Turkestan wanderten chinesische Pilger nach Indien, um dort an der Urquelle die Religion des Fo zu studieren, und in späteren Zeiten zunächst nestorianische, dann katholische Missionäre, um in Ost-Asien das Evangelium zu verkünden. Zu wiederholten Malen haben die Chinesen den Versuch gemacht, sich das Gebiet durch Colonisation unterwürfig zu machen, und ebenso haben hier die Nomaden- und Halbnomadenstämme, die über China herfielen, ihre Spuren hinterlassen. Unter diesen nehmen den ersten Platz unstreitig die Uiguren ein, und nächst ihnen die (K'i-tan 契丹), die hier ihr Kara-Kitan-Reich aufrichteten.

Auch der Westen hat, abgesehen von den ältesten Einwirkungen, über deren Umfang wir uns nur in Vermuthungen ergehen könnten, seinerseits Anstrengungen gemacht, seine Macht und seine Ideen mit den Waffen in der Hand in Ost-Turkestan zur Geltung zu bringen. Allein der erste Versuch in dieser Richtung, der Heereszug des berühmten arabischen Feldherrn Kuteiba (قتيبة) im VIII. Jahrhundert ist ungeachtet anfänglich glänzender Siege in Ost-Turkestan ohne ernste Folgen geblieben. Erst sehr viel später, nach 6½ Jahrhunderten, trat der westasiatische Islam hier auf, als die Nachkommen des berühmten mongolischen Eroberers, die Tschingiziden, den Glauben Muhammeds annahmen und dessen Vorkämpfer wurden. Die Ausbreitung des Islam hielt auch noch unter Timur und seinen Nachfolgern an. Allein der Sieg kam ihnen nicht billig zu stehen: die Vertheidiger der alten Religion, des Buddhismus, kämpften standhaft für ihren angestammten Glauben und aus einigen blutigen Episoden, von denen uns berichtet wird, kann man schliessen, dass nicht bloß die Muselmanen, sondern auch die Buddhisten im Widerspruche zu den Grundgesetzen ihrer Glaubenslehre die Gegner mit äusserster Härte verfolgt haben. Der schliessliche Sieg des Islams war indess entscheidend: weder die zeitweilige Herrschaft der buddhistischen Kalmücken, noch die Eroberung durch die gegenwärtig in China regierende mandshurische Dynastie haben die hier bereits eingewurzelte muselmanische Cultur wieder ausrotten können. Die Chinesen selbst sind hier nur als Stadtbewohner vertreten, aber auch unter diesen bilden die Anhänger des neuen Glaubens, die Dunganen, einen beträchtlichen Procentsatz, eine solidarisch eng zusammenhaltende Bevölkerung, welche die Chinesen schon mehr als einmal ihre Macht hat fühlen lassen. Als einzige Vertreter des Buddhismus sind hier gegenwärtig die kalmückischen Torgouten übrig geblieben, die am Grossen und Kleinen Juldus und bei Karaschar (Yen-k'i 焉者,

jetzt: Ha-la-scha-ir tsch'öng, 哈喇沙爾城), nomadisieren; allein sie bilden eine verschwindende Minorität.

Ein Land mit einer so bewegten Vergangenheit musste nothwendig die Blicke der Historiker des Ostens, wie auch der Orientalisten auf sich lenken. Der Sinolog konnte beim Studium der chinesischen Geschichte die Beziehungen des Reiches der Mitte zum Westen nicht unbeachtet lassen, und mit den nämlichen Fragen kam auch der Arabist, der Turkolog und der Forscher auf dem Gebiete der Geschichte des Buddhismus in Berührung. Dank dieser Arbeit mit vereinten Kräften besitzen wir reiches Material in Gestalt von Übersetzungen chinesischer und muhammedanischer Quellen, von Monographien zur Geschichte ganzer Gebiete und einzelner Ortschaften, von Übersetzungen der Reiseberichte von Gesandtschaften, Pilgern und Missionären. Häufig begegnen wir ein und demselben Denkmal in mehreren Übersetzungen und werden dadurch in den Stand gesetzt, diese mit einander zu vergleichen. Abgesehen von diesen Urquellen giebt es nicht wenig Sammelwerke, Compilationen und Versuche, das Rohmaterial zu einer zusammenhängenden Darstellung der Geschicke Ost-Turkestans zu verwerthen.

So sehr wir es für unmöglich halten und so wenig es unserem Zwecke entsprechen würde, die Geschichte Ost-Turkestans vorzutragen, so erscheint es uns doch nicht überflüssig, hier in aller Kürze und der Hauptsache nach mitzutheilen, was uns über den Culturzustand dieses Landes während der verschiedenen Epochen seiner Vergangenheit bekannt ist.

Schon den ersten umständlichen Nachrichten über dies Land, die aus Documenten aus der Zeit der älteren Han-Dynastie (Ts'ién-han 前漢) geschöpft sind und sich theils auf das zweite, theils auf das erste Jahrhundert vor Christi Geburt beziehen — wie die Relation des Dshang-kiang (遼疆, Reise zum Westgebiete), der von Kaiser Wu-ti (武帝) ins Westgebiet gesandt wurde, und die erste, in der ersten Hälfte des I. Jahrhunderts v. Chr. verfasste Beschreibung dieses Gebietes — können wir entnehmen, dass von 36 innerhalb der Grenzen des heutigen Ost-Turkestan belegenen Herrschaften nur in sechsen die Bewohner ein Nomadenleben führten, und überdies gehören diese sechs zur Zahl der am schwächsten bevölkerten. Somit besass schon damals das ansässige Element das Übergewicht über das nomadisierende. Wir sehen hier schon entwickelten Ackerbau mit künstlicher Bewässerung, ansehnliche Gartencultur, Gewinnung und Bearbeitung von Erzen, ausgebildetes Stadtleben. Wer, wie wir, das Land theils aus eigener Anschauung, theils nach der Beschreibung moderner Reisender in seinem gegenwärtigen Zustande kennt, dem muss sich unwillkürlich die Frage aufdrängen, ob nicht in jener weit hinter uns liegenden Epoche die natürlichen Verhältnisse der Culturentwicklung einer ansässigen Bevölkerung günstigere Vor-

bedingungen dargeboten haben, als heutzutage. In der Gegenwart stellt das Gebiet zwischen dem Nan-schan, dem Küen-lün, den Pamirabhängigen und dem Tian-schan im Allgemeinen eine unfruchtbare Wüste dar. Flugsand wechselt mit gewaltigen Ablagerungen von Geröll und Kies und todtten Salzmooren ab, und die Schuttanhäufungen steigen an den Vorbergen hoch empor, wo sie dürre zusammenhanglose Halden ohne die geringste Spur von Vegetation bilden. Auch die Gebirgszüge, denen wir begegnen, sind wüst und überaus wasserarm. Die klimatischen Verhältnisse sind die nämlichen, wie wir sie auch in den übrigen Partien der ungeheuren Wüstenregion von Centralasien vorfinden: hohe Sommertemperaturen, ganz fehlende oder doch sehr seltne Niederschläge, schneelose Winter mit fürchterlichen Orkanen, die ganze Wolken von Sand und Kies aufwühlen. Nach dem Zeugniß von Personen, die diese Erscheinungen aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben, kann man die Beschreibungen von den Schrecken eines Wirbelsturmes in der Wüste wohl verstehen, die uns die alten chinesischen Reisenden überliefern: der Orkan habe ganze Karawanen im Sande verschüttet, die Wanderer hätten dämonisches Wehklagen und Wuthgeheul vernommen, und seien dadurch in der pfadlosen Wüste in die Irre geführt worden, so dass sie rettungslos hätten zu Grunde gehen müssen. Der verstorbene Przewalski giebt uns eine Erklärung solcher Erzählungen und meint, dass die dämonisch heulenden Stimmen, von denen in den alten Reiseberichten die Rede ist, auf Töne mancherlei Art zurückzuführen seien, mit denen die einzelnen Steinchen und Holzstücke, glashart und klingend, vom Sturme fortgerissen werden und auf einander prallen. Persönlich ist es uns nicht vergönnt gewesen, Zeuge einer Erscheinung dieser Art zu sein, doch ihre Spuren: in der Ebene in wellenförmigen Reihen angehäufter grober Kies, Hügel von hellfarbigem Gestein, von oben bis unten mit vom Winde herangewehtem schwarzem Geröll bedeckt, machen uns die furchtbare mechanische Kraft des Windes anschaulich und lassen uns den überwältigenden Eindruck verstehen, den der Wüstensturm auf die Thalbewohner Südchinas hervorgebracht haben muss, als sie sich in ihnen so ungewohnte Verhältnisse versetzt sahen.

Das Leben ist in Ost-Turkestan nur in den Oasen, an den Flussufern möglich, doch eignen sich diese in erster Linie für eine ansässige Bevölkerung, nicht für Nomaden; denn die altberühmten Thäler des Grossen und Kleinen Juldus mit ihren fetten Weidegründen fallen eben deshalb jedem so sehr in die Augen, weil Ähnliches in diesen Gegenden nichts weniger als häufig vorkommt. An den meisten Orten musste der Ansiedler, um sich seinen Unterhalt zu schaffen, zum Ackerbau greifen. Die Saaten aber erforderten künstliche Bewässerung, Canäle, die das Wasser der Flüsse herbeileiteten, und in

manchen Gegenden, wie zu B. im Bezirk von Turfan (T'u-lu-fan 吐魯番) und Toksun, complicierte hydraulische Anlagen in Gestalt unterirdischer Canäle, um das Grundwasser nutzbar zu machen. Somit haben hier, wie wir den Reisebeschreibungen entnehmen können, die Ortsverhältnisse in historischer Zeit keine wesentliche Veränderung erfahren und sind im Alterthum nicht günstiger gewesen.

Richten wir unsere Blicke auf eine entferntere Vergangenheit, auf den Beginn der gegenwärtigen geologischen Epoche, so haben wir ebenso wenig Veranlassung zu der Voraussetzung, die Lebensbedingungen seien hier früher günstiger gewesen. Der Geolog K. Bogdanovič, der in den Jahren 1889 und 1890 die Expedition des K. russischen Generals Pëvčov nach Ost-Turkestan und Nord-Tibet begleitete, um dort die jüngsten Ablagerungen zu studieren, kommt zu dem Ergebniss, dass das Klima jener Landstriche im Laufe der jetzigen geologischen Periode keinen Veränderungen von Belang unterworfen gewesen sei. Verschüttete Städte, verlassenes früheres Culturland, wie sie in letzter Zeit in der Wüste Takla-Makan von Sven Hedin entdeckt worden sind, bildeten eine rein locale Erscheinung, die auf partiellen Umgestaltungen, auf der Verlegung von Flussläufen beruhten, sowie auf der Unfähigkeit der Ortsbewohner, gegen die Unbilden der Natur anzukämpfen. Im Grossen und Ganzen habe der Feuchtigkeitsgehalt in Ost-Turkestan keine bedeutendere Veränderung erlitten und die nämlichen geologischen Verhältnisse, die nämliche Pflanzenwelt habe hier in den ältern Epochen der gegenwärtigen geologischen Periode bestanden, wie auch jetzt.

Ein andrer russischer Forscher, G. Grum-Gržimailo, der viel in Ost-Turkestan und speciell im Bezirke von Turfan gearbeitet hat, gelangt zu dem Resultat, die ersten Ansiedler in diesem Gebiete müssten schon im Landbau wohlverfahrene Leute gewesen sein, Einwanderer aus den Culturländern im Westen des Pamirplateaus. Er stellt in Abrede, dass sich hier ein nomadischer oder halbnomadischer Volksstamm habe niederlassen können, und meint, die ersten Ansiedler müssten Colonisten aus arischen Ländern gewesen sein. Von dieser Aufstellung ist für uns nur eins unbestreitbar: das jetzige chinesische Turkestan, das in seinen physischen Verhältnissen mit den übrigen Grenzgebieten der grossen mongolisch-chinesischen Wüste vollkommen übereinstimmt, hat sich schon vor alters zu einem Culturlande entwickelt, aber nicht sowohl vermöge seiner günstigen Lebensbedingungen, als vielmehr dank der Nachbarschaft historischer Länder der alten Welt, wie Baktrien und Indien, sowie dank seiner vortheilhaften Lage auf dem directen Wege aus diesen Ländern nach dem Lande der Seren, d. h. China. Nördlich vom Tian-schan an der Grenze der dsungarischen Gobi zieht sich der grosse mongolische Altai hin, reich an Weideland, Wasser und Wald. Un-

geachtet all dieser günstigen Umstände ist aber dies Gebirgsland noch eben von Nomaden bewohnt und wir erblicken hier keine Spuren von städtischer, landwirthschaftlicher oder gewerblicher Cultur. Und sie konnte hier auch nicht aufkeimen, denn der Altai liegt ferne von den alten Culturländern, abseits der grossen historischen Verkehrsstrasse zwischen dem Westen und dem Osten.

Allein aus all dem folgt noch keineswegs, dass Ost-Turkestan vorwiegend von Emigranten aus Iran und Indien habe besiedelt werden müssen. Es ist sehr möglich und sogar wahrscheinlich, dass hier die Zusammensetzung der Bevölkerung sehr buntscheckig war. Schon aus historischer Zeit ist bekannt, dass sich in Ost-Turkestan Überbleibsel des Volkes der Jue-dshi (Yüé-tschī 月氏), das nach Westen davonzog, niederliessen, hier blieb in Kau-tsch'ang ein Theil der Chinesen nach dem Feldzuge gegen Dawan zurück, hier wanderten aus dem Osten der Mongolei die Uiguren ein und gründeten ein Reich, und das Nämliche gilt von den K'i-tan. Wahrscheinlich hat hier auch in noch älteren Zeiten steter Kampf zwischen den verschiedenen Nachbarvölkern geherrscht und die unterliegenden Schwächeren haben in den Bergen und Oasen von Ost-Turkestan Zuflucht gesucht. Und es ist sehr möglich, dass diese ursprünglichen Einwanderer, ohne dem Blute nach Arier zu sein, sich während der langen Periode ihrer freien Existenz nicht nur die zum Ackerbau, zur Gewinnung und Bearbeitung der Metalle erforderlichen Handgriffe ihrer gebildeten Nachbarn zu eigen gemacht haben, sondern auch deren religiöse und philosophische Anschauungen. Wenn die ältesten chinesischen Quellen eine ganze Reihe von Dingen unerwähnt lassen, die von späteren Reisenden in den besprochenen Ländern vorgefunden wurden, so erklärt sich dies durch den Umstand, dass die Schriftdenkmäler aus der Zeit der älteren Han-Dynastie das Ergebniss der ersten Bekanntschaft der Chinesen mit jenen Ländern wiedergeben.

Sowohl in den historischen Schriften aus dem IV., V. und VI. Jahrhundert, als auch in den chinesischen Berichten reisender Buddhisten wird die starke Verbreitung des Buddhismus im Lande erwähnt. Fa-hiën (法顯) weiss von grossartigen Buddhatempeln und Klöstern in Chotan (Yü-t'ién, 于闐, jetzt Ho-t'ién, 和闐), zu erzählen, er ist selbst Zeuge und Theilnehmer an einer feierlichen Procession gewesen, bei der eine Buddhastatue durch die Stadt geführt wurde, er meldet, dass in Chotan indische Schrift im Gebrauch war. Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt sein, dass in Chotan der mahájánische Buddhismus das Übergewicht besass, während die Städte des Nordens dem Hínajána folgten. Dieser Unterschied weist darauf hin, dass der Buddhismus hier aus mehr als einer Quelle eingedrungen ist und zu verschiedenen Zeiten. Von Kutscha (K'u-tsch'ö 庫車) wissen wir, dass



dort eine der indischen ähnliche Schrift, aber mit einigen Modificationen, gebräuchlich ist. Über Kau-tsch'ang wird gesagt, dass diese Herrschaft acht Städte umfasse, dass die Bewohner chinesisch zu lesen und zu schreiben lernen, aber sich ihrer eignen Türk-Sprache bedienen und neben der chinesischen auch eine eigne Schrift besitzen. Für die Bildung der Jugend sei durch staatlich angestellte Lehrer gesorgt. Von einigen Bezirken erfahren wir, dass dort die Staatssteuern schon in Gold- und Silbermünze entrichtet wurden. Bei den buddhistischen Pilgern Sung-Yün (宋雲) und Hui-Schöng (惠生), die ihre Reise im Jahre 518 antraten, werden buddhistische Tempel und Klöster ausser in Chotan auch noch in der Umgegend der Stadt Han-mo (vielleicht das jetzige Tschertschen?) erwähnt, wo ein Buddhabild von riesenhaften Dimensionen in einem mit Tausenden von Flaggen und Wimpeln aus Seidenstoff geschmückten Thurme untergebracht war, deren grössere Hälfte als Weihgeschenk der Wei-Dynastie bezeichnet wird. Auch in den westlich von Chotan belegnen Herrschaften begegneten unsre Wanderer aller Orten Anhängern des Buddhismus. Noch mehr Nachrichten über die Verbreitung dieser Religion bietet uns der ausführlichste unter den chinesischen Pilgerberichten, der des Hiuen-Thsang. Schon bei I-wu (伊吾) (unweit Hami) übernachtet dieser in einem Buddha-Kloster, in Kau-tsch'ang (Turfan) erweist man ihm aussergewöhnliche Ehren und lauscht mit Andacht seinen Erläuterungen der Gesetzbücher. Der Gebieter des Ortes wendet alle Mittel an, um den berühmten Gottesgelahrten zum Verweilen in seinen Besitzungen zu überreden, und erst, als er an der Unerschütterlichkeit der Absichten Hiuen-Thsang's nicht mehr zweifeln kann, entlässt er ihn reich beschenkt und mit einem glänzenden Gefolge zur Weiterreise. In Kutscha lebt der Reisende volle zwei Monate und nimmt während dieser Zeit die Klöster und andre den Buddha-Gläubigen verehrungswürdige Örtlichkeiten der Umgegend in Augenschein. Auch im Südwesten von Ost-Turkestan fand Hiuen-Thsang nicht eine einzige Landschaft, wo das Gesetz Buddhas unbekannt gewesen wäre. Hinsichtlich der Herrschaft Tscho-keu-kia berichtet er, es gäbe dort eine ganze Menge Klöster, deren Mönche sich mit dem Studium des Mahājāna befassten, und hier habe er die umfangreichste Sammlung von Schriften über diese Lehre gefunden. An der Südgrenze dieser Landschaft erhebe sich ein hoher Berg, in dessen Felswänden sich Tausende von Höhlen, Zellen und Nischen befänden, und hierher würden die Einsiedler Indiens, sobald sie einen hohen Grad von Heiligkeit erreicht hätten, durch eine wunderbare Kraft entrückt, um sich der Speculation zu weihen. Dieser Bericht beweist, dass noch zu Beginn des VII. Jahrhunderts zwischen der religiösen Metropole Indien und ihren Colonien in Ost-Turkestan lebhaft Beziehungen und Verbindungen unterhalten wurden. Ein fernerer deutlicher

Beweis für die weite Verbreitung des Buddhismus und seiner Litteratur in Ost-Turkestan ist der Umstand, dass Hiuen-Thsang, der gegen 20 Jahre in Indien gelebt und aller Orten buddhistische Schriften gesammelt hatte, als ihm durch einen Unfall beim Übergang über den Indus viele davon verloren gegangen waren, nach Chotan zurückgekehrt, nach Kaschgar (Su-lö 疎勒, jetzt K'o-schī-ko-ir 喀什葛爾城) und Kutscha sandte, um seine Sammlung wieder zu ergänzen.

Im X. Jahrhundert redet der chinesische Abgesandte Wang-Yen-tö (王延德) von einer reichen Büchersammlung in Kau-tsch'ang (高昌) und von alten chinesischen Urkunden. Nach seinen Worten bestanden in der Umgegend der Residenz von Kau-tsch'ang, das damals schon zum Uigurenreiche gehörte, etwa fünfzig buddhistische Klöster.

Während der Epoche der Mongolenherrschaft erhalten wir, dank den chinesischen Reisenden und vorzüglich dem Tsch'ang-tsch'un (長春, voller Name K'iu 邱 Tsch'ang-tsch'un) eine ganze Reihe von Nachrichten über dichtbevölkerte Städte am Nordabhange des Tian-schan. Ähnlich, wie die Reise des Buddhisten Hiuen-Thsang durch Ost-Turkestan im VI. Jahrhundert eine ununterbrochne Kette von Ovationen gewesen war, so begrüßten auch Tsch'ang-tsch'un, den Anhänger des Taoismus, in allen Städten Schaaren von Verehrern, doch waren dies nicht nur Taoisten, sondern auch Buddhisten. Vor der Zeit der Mongolenherrschaft hören wir nur wenig über das Christenthum in diesen Gegenden, vielleicht, weil Niemand da war, der sich für diese Glaubenslehre interessiert hätte. In jedem Falle können die Nachrichten, in Kao-tsch'ang und Kutscha befolgten die Leute das Gesetz Buddhas und brächten doch auch dem Geiste des Himmels ihre Verehrung dar, und bei Kao-tsch'ang gäbe es einen Tempel, worin der Gottesdienst von persischen Mönchen verrichtet würde, die den Buddhismus für eine reine Verirrung hielten, leicht auf das Christenthum gedeutet werden. Aus der Zeit Tschingiz-chans wissen wir schon, dass der von ihm aufs Haupt geschlagene Chan der Naiman Christ gewesen ist, auch Ruisbroeck berichtet von nestorianischen Christen in Ost-Turkestan, und das Nämliche erfahren wir von Marco Polo.

Die Quellen aus den Zeiten der Ming-Dynastie, wo Turfan bereits unter seiner modernen Benennung Tulufan erwähnt wird, berichten uns wieder von buddhistischen Heiligthümern, Gräbern und Gebeinen von Arhat's im Rothen Berge nordwestlich von Turfan. In die nämliche Epoche, und zwar ins Jahr 1420, ist die Erzählung von der Gesandtschaft des Schähruch zu setzen. Da erfahren wir, dass 10 Li von Kutscha entfernt kleine, und 60 Li entfernt grosse buddhistische Höhlen liegen, angefüllt mit Buddha-bildern. Ebenda finden wir auch Hindeutungen auf eine Nebenbuhlerschaft

zwischen dem an Kraft und Bedeutung zunehmenden Islam und dem uigurischen Buddhismus. So wird berichtet, der Beherrscher der Muselmanen von Komul (Hami), Fachr-eddin, habe in seiner Hauptstadt eine grossartige Moschee erbaut, die Ungläubigen aber in der nächsten Nachbarschaft davon ihren Tempel, der von oben bis unten mit grossen und kleinen Buddha-bildern bemalt war.

All diese Nachrichten, die bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts reichen, reden von einer reichen Fülle von Denkmälern des Alterthums, doch die auf uns gekommenen Litteraturerzeugnisse der Uiguren führen unwillkürlich zu dem Schlusse, dass uns nur ein sehr geringer Theil davon bekannt ist, was dies hochbegabte Volk schriftlich hinterlassen hat. Wir wissen z. B. aus dem Werke des Akademikers Vasiljev über den Buddhismus, dass sich, als in Peking unter der Mongolen - Dynastie ein Gelehrten - Comité einberufen wurde, das die chinesischen und die tibetischen buddhistischen Texte mit einander vergleichen sollte, unter den Gliedern dieses Comité's auch gelehrte Uiguren befanden. Danach müssen wir annehmen, dass auch die Uiguren eigne Übersetzungen der heiligen Schriften besessen haben. Wie verlockend aber auch die Aufgabe erscheinen muss, an Ort und Stelle die überlieferten Nachrichten auf ihre Zuverlässigkeit hin zu prüfen, bis vor dreissig Jahren hat sich Niemand daran gewagt.

Vor der Unterwerfung Turkestans durch die Russen war das Reisen in Ost-Turkestan und überhaupt in Centralasien mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft. Es genügt, sich ins Gedächtniss zurückzurufen, wie Prof. Vámbéry dorthin vordrang. Nach ihm musste ein russischer Officier, Kirgise von Geburt, Tschekan Valikhanov sich unter der Verkleidung eines Kaufmannes verbergen, um nach Kaschgar zu gelangen, und der tragische Untergang A. Schlagintweit's liefert den Beweis, dass kühne Unternehmungen dieser Art nicht immer einen so glücklichen Ausgang nehmen, wie bei Vámbéry und Valikhanov. Ebenso war es bekannt, dass diese Länder bis in die jüngste Vergangenheit allen Schrecken barbarischer Kriege zum Schauplatze dienten. Der Einfall der Kalmücken und die Unterwerfung des Landes durch die Chinesen wurde von den Kämpfen der Chodsha's, von den Kriegen Jakub-Beks und den Dunganenaufständen abgelöst, die die Chinesen mit der ihnen eignen schonungslosen Härte niederschlugen. Es war schwerlich vorauszusetzen, dort, wo Jahrzehnte lang ununterbrochne Kriege gewüthet, hätten sich bedeutendere Reste des Alterthums haben erhalten können. Ebensowenig war es zu erwarten, die fanatischen Muselmanen sollten die alten Göttertempel verschont haben.

Zuerst drang im Jahre 1857 Adolph Schlagintweit von Kashmir aus nach Ost-Turkestan vor. Zu allgemeinem Bedauern endete hier das

Leben dieses talentvollen und unerschrocknen Forschungsreisenden vor der Zeit.

Im Jahre 1866 brachte der Engländer Johnson von einer Reise nach Chotan die Nachricht mit, auf der Oase von Chotan gebe es alte verschüttete Städte und die umwohnende Bevölkerung mache sich dort ein Verdienst, indem sie Goldsachen hervorscharfte. Im Jahre 1873 nahm Forsyth persönlich Nachgrabungen bei Jangi-Hissar (Ying-ki-scha-ir 英吉沙爾城) vor und fand Münzen und Glasscherben. Überdies sah der nämliche Forscher byzantinische Münzen und goldne Frauenschmucksachen, die bei Keria gefunden waren, sowie die Darstellung einer Kuh in Gold, einen goldnen Schmuck im Gewichte von 16 Pfund, der in der Nähe von Iltshi gefunden war; ebenfalls aus Keria wurde ihm eine Buddhastatuetten zugestellt und aus Chotan goldne Nasenringe, sowie græco-baktrische, römische und griechische Münzen.

Przevalski, der erste Europäer, der den Lob-nor (P'u-tsch'ang-hai 蒲昌海 und Lo-pu-no-ir 羅布淖爾) zu Gesicht bekommen hat und von dort in westlicher Richtung nach Chotan gelangt ist, bestätigt in der Beschreibung seiner vierten Reise die alten Berichte der chinesischen Pilger und Marco Polos hinsichtlich der Reste verschütteter Städte. Nach seinen Angaben liegt eine ganze Reihe solcher Ruinen 15 Werst vom jetzigen Laufe des Tschertschen-darja entfernt. Er hat die noch erhaltenen Überbleibsel der alten Stadt Lop gesehen, deren Ruinen Marco Polo beschreibt und die Ta-hiang als eins der Centra des Buddhismus bezeichnet. Auch Przevalski erwähnt, wie Johnson und Forsyth, Funde von Gold und Werthsachen, die aus den verschütteten Städten stammen, und führt Sagen über deren Untergang an, die ihm von den Ortsbewohnern mitgetheilt waren. Die neuen Entdeckungen Przevalskis wurden von dem St. Petersburger Sanskritisten, dem verdienten Erforscher des Buddhismus, Professor Minajev bearbeitet und gewürdigt, und in seiner Arbeit über die vierte Reise Przevalskis bezeichnet er den Rayon zwischen dem Lob-nor und Chotan als den Schauplatz zukünftiger archaeologischer Forschungen und Entdeckungen.

Noch vor Przevalski, und zwar im Jahre 1879, war der Botaniker Regel von Manas aus über den Tian-schan nach Turfan gegangen. Aus der Beschreibung seiner Reise erfahren wir, wie schwierig es noch in einer uns relativ so naheliegenden Zeit war, die Grenzen des chinesischen Turkestans zu überschreiten. Den Tian-schan überstieg er im Geheimen, und in Turfan wurden ihm bei der Besichtigung der Gegend alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt, so dass es ihm nur gelang eine eintägige Excursion nach Charachodsha zu machen. Diesem Reisenden, der zuerst im XIX. Jahrhundert das

Turfan-Gebiet besucht hat, verdanken wir auch die ersten Nachrichten über Ruinen von Städten und einzelnen Gebäuden in jenen Regionen. Regel spricht sich dahin aus, diese Gebäude glichen weder denen von Turkestan, noch den chinesischen, sondern sie erinnerten nach seiner Meinung am ehesten an griechische. So gewagt diese Behauptung auch an sich war, so diente sie doch als Hinweis darauf, dass im Turfangebiete noch Überbleibsel einer uralten Cultur erhalten waren.

Unvergleichlich viel ergiebiger, sowohl hinsichtlich der Fülle von Resultaten, als auch an Vollständigkeit und Ausführlichkeit in der Beschreibung der alten Denkmäler, ist die Reise der Brüder G. und N. Grum-Gržimailo nach West-China. Im ersten Bande dieser Reisebeschreibung, die im Jahre 1896 erschienen und der Erforschung des östlichen Tian-Schan gewidmet ist, merkt der Verfasser sorgfältig alle ihm unterwegs zu Gesicht gekommenen Überbleibsel des Alterthums an, wobei ganz besondere Aufmerksamkeit auf den Bezirk von Turfan verwandt worden ist. Er hebt die Ruinen einer alten Stadt unweit des jetzigen chinesischen Turfan hervor, beschreibt die unterwegs von ihm berührten Trümmer der Stadt der Idykut in der Nähe der heutigen Ansiedlungen Chara-Chodsha und Astana, weist auf alte buddhistische Höhlen bei der Oase Sengim-A'uz hin, schildert die Reste des alten Buddhisten-Klosters Assa-schari 13 Werst von Luktschun, giebt eine Zeichnung davon, und entdeckt die Ruinen eines alten Buddhisten-Klosters bei Hami, von denen er zwei Photographien beifügt.

Der Umstand, dass die Herren Grum-Gržimailo bei Luktschun, die Herren Pěvcov und Bogdanovič bei Toksun eine unter dem Meeresspiegel liegende Depression am Südfusse des Tian-schan entdeckt hatten, wurde die Veranlassung zu einer neuen Expedition nach Ost-Turkestan und Tibet unter der Leitung der Begleiter Prževalskis, Roborovski und Kozlov, die unter Anderem die Aufgabe hatte, in der Niederung von Luktschun und Toksun eine meteorologische Station zu errichten. Dieses Unternehmen im Verein mit einigen andern Arbeiten der Expedition lieferte neues Material zur Erweiterung unserer Kenntnisse von der Archäologie Ost-Turkestans. Auf der in der Nachbarschaft von Luktschun etablierten meteorologischen Station blieb ein Beobachter zurück, der sich dort über ein Jahr aufhielt. Im Verlaufe dieser Zeit hatte er es verstanden, sich das Vertrauen der Einwohner zu erwerben und sich mit der Umgegend bekannt zu machen, und bis zur Rückkehr der Expedition aus Tibet einige Bruchstücke von alten Handschriften gesammelt, von denen die eine in uigurischer Sprache abgefasst war, die andere uigurisch mit Sanskrit-Transscriptionen. Als die übrigen Reisenden zurückgekehrt waren, nahmen sie eine Reihe von Punkten in Augenschein, die vor ihnen noch kein Europäer betreten hatte,

und entdeckten in der Oase Tojok-Mazar eine ganze Reihe von Höhlentempeln mit vortrefflich erhaltener Malerei, und in einer der Höhlen wohlerhaltene Fragmente chinesischer Handschriften. Ebenso fanden sie westlich von Turfan die Ruinen der Stadt Jar-Choto (Yai-rh-cheng, 交河城 Kiauho-tsch'öng). Hierauf beschränken sich indess die von den Herren Roborovski und Kozlov gesammelten Nachrichten noch nicht, und ich mache von der mir freundlichst ertheilten Ermächtigung Gebrauch, die Resultate nach ihren mündlichen Mittheilungen in Kürze aufzuzählen. So haben sie in der Umgebung des Lob-nor beim Orte Tscherkalyk Ruinen einer alten Stadt entdeckt, und die Trümmer eines Impen auf dem Wege von Lob-nor nach Turfan. Ferner haben sie Nachrichten über eine alte Stadt eingeholt, die von dem mythischen Könige Dachianus erbaut worden sein soll, 80 Werst von Toksun am Wege nach Karaschar in der Nähe des Berges Karaksyl; östlich von der Oase Kyzyl-Synyr finden sich in den Karuktag-Bergen umfangreiche aus rohen Steinblöcken aufgeführte Baulichkeiten aus unbestimmter Zeit; ferner giebt es Ruinen am Wege von Turfan nach Toksun, die unter dem Namen Assa-schari bekannt sind, die man aber nicht mit den gleichnamigen von Grum-Gržimailo entdeckten Klosterruinen bei Luktschun verwechseln darf.

Unter der Zahl der neuesten Funde auf dem Gebiete der Archaeologie von Ost-Turkestan dürfen wir auch die von dem energischen schwedischen Forschungsreisenden Sven Hedin unweit des alten Flussbettes des Keri-Darja in der Wüste Takla-Makan entdeckten Ruinen zweier Städte nicht mit Stillschweigen übergehen, und ebenso wenig die von ihm an verschiedenen Orten gesammelten Münzen, Terracottafigurchen, Goldsachen, und die in der Nähe von Chotan gefundenen Handschriftenfragmente.

Unser Bericht über die Fortschritte, die die archaeologischen Entdeckungen im chinesischen Turkestan gemacht haben, könnte keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, wollten wir zwei unermüdliche Forscher auf diesem Gebiete unerwähnt lassen, den russischen Consul in Kaschgar N. Petrovski und den englischen Bevollmächtigten Macartney, denen die Wissenschaft die Entdeckung einer ganzen Reihe räthselhafter Handschriften verdankt, deren Entzifferung leider noch nicht gelungen ist.

Somit besitzen wir ausser Denkmälern der Baukunst und Malerei, sowie den Ruinen ganzer Städte noch eine ganze Anzahl von Überresten alter Litteratur aus Ost-Turkestan. Entdeckungen von solcher Tragweite konnten nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Institutionen und in erster Linie der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg auf sich zu lenken, die nun schon seit neun Jahren die Sammlung von Nachrichten über die Archaeologie des mongolisch-chinesischen und sibirischen

Ostens in ihre Hand genommen hat. Diese Arbeiten, die zu der Entdeckung des Schlüssels zu den im Norden Asiens gefundenen räthselhaften runenartigen Inschriften geführt haben, lieferten den Beweis, dass die Bemühungen der Akademie nicht fruchtlos gewesen sind. In Folge dessen beschloss die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften im Jahre 1898, das einmal begonnene Unternehmen der archaeologischen Erforschung Asiens fortzusetzen, aber den Schauplatz der Untersuchungen aus dem Norden der Mongolei nach Ost-Turkestan zu verlegen. Es ward entschieden, eine kleine archaeologische Expedition dorthin auszurüsten, die dabei den Spuren Regels, Przewalskis, Grum-Gržimailos und der Expedition von Kozlov und Roborovski folgen sollte. Im März des genannten Jahres trat eine Commission zusammen, die aus den Akademikern Radloff, Vasiljev, Salemann, Kunik und Baron Rosen, dem Privat-Dozenten der Universität St. Petersburg S. Oldenburg und dem Verfasser bestand, und den Plan für die neue Expedition ausarbeiten sollte. Von Seiten dieser Commission wurde mir der ehrenvolle Auftrag, den besprochenen Plan zur Ausführung zu bringen, und ich erhielt zugleich hinreichende Freiheit in der Auswahl meines Forschungsfeldes, meiner Reiseroute und meiner Handlungsweise im Allgemeinen.

An der Expedition war auch die Kaiserlich-Russische Geographische Gesellschaft betheiligt, unter deren Aegide schon so viel fruchtbare Forschungsreisen nach Central-Asien vollführt worden sind. Da aber alle ihr zum Zweck wissenschaftlicher Unternehmungen für das Jahr 1898 zur Verfügung stehenden Summen bereits vergeben waren, gestattete mir die Geographische Gesellschaft für den Fall, dass die mir von der Akademie bewilligten Mittel nicht ausreichen sollten, ihren Credit in Anspruch zu nehmen, und stattete mich überdies mit guten Instrumenten zur Anstellung physikalischer Beobachtungen aus.

Da meine Reise nicht mehr als sechs Monate umfassen sollte, hatte ich die Wahl zwischen zwei Wegen: entweder konnte ich mich mit einem flüchtigen Überblick über eine möglichst grosse Anzahl von Orten in Ost-Turkestan begnügen, die schon durch ihre archaeologischen Denkmäler bekannt waren, oder ich musste meine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten, eng umschriebenen Rayon concentrieren und diesen mit möglichster Genauigkeit studieren. Meine Wahl fiel auf den zweiten Plan, denn an einzelnen zusammenhangslosen Angaben über das Vorhandensein von Alterthümern an verschiedenen Punkten im ausgedehnten Ost-Turkestan war auch ohnedies schon kein Mangel. Eine Vermehrung dieser Zahl um einen oder zwei neue Fundorte von Antiquitäten wäre freilich auch ein schätzbarer Gewinn gewesen, allein wir hätten dann kein hinreichend vollständiges Bild von den Überbleibseln antiken Lebens, wenn auch nur an einem Orte, erhalten.

Nachdem ich mich für den zweiten Plan entschieden hatte, brach ich in der ersten Hälfte des Maimonats 1898 aus St. Petersburg auf. Ausser mir gehörten zum Personalbestande der Expedition noch meine Frau, die vom Kaiserlichen Botanischen Garten den Auftrag hatte Pflanzen zu sammeln, und der Lehrer der orientalischen Sprachen an der Realschule in Taschkent, Herr Andrejev als Dolmetscher. Militärische Bedeckung hatten wir ebenso wenig, wie bei früheren Expeditionen, bei uns.

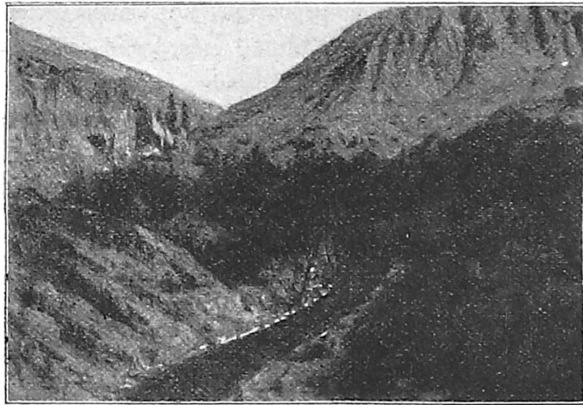
Unser Reiseplan war folgender: wir wollten zunächst über Sibirien nach der Stadt Kobdo gehen, dort drei Arbeiter engagieren, längs dem Altai bis zu den Grenzen der dsungarischen Gobi vordringen, diese auf einer neuen Marschroute zu durchkreuzen und so Gutschen zu erreichen suchen. Von hier aus wollten wir uns nach Urumtscha wenden, dort unsre Ausrüstung ergänzen, den Tian-schan überschreiten, um nach der Oase von Turfan zu gelangen, die dort vorhandenen Alterthümer besichtigen und, falls dann noch Zeit übrig wäre, weiter nach Süden vorgehen, um die Ruinen an den von Roborovski und Kozlov angegebenen Orten zu untersuchen. So ist unser Plan auch ausgeführt worden, bis auf das letzte Vorhaben, das wir aufzugeben geöthigt waren, da es uns nicht nur an Zeit zu einer Excursion nach Süden gebrach, sondern wir uns selbst die Besichtigung einiger Orte innerhalb der Grenzen des Bezirks von Turfan versagen mussten.

Bevor ich zur Mittheilung unsrer Resultate schreite, sei mir gestattet, in einigen Worten die Örtlichkeit zu schildern, in deren Grenzen wir unsere Untersuchungen angestellt haben. Die Gegend zwischen den Meridianen von Toksun und von Pitschan gehört einem Theile des Tian-schan-Systems an, wo sich die schärfsten, ja man kann sagen, die seltensten geographischen Contraste begegnen. Einerseits erhebt sich im NNW von Turfan das östliche Tian-schan-Gebirge, welches in den Bergen Terek-Dschuwan-Basch und Bogdo-Ula seine grösste, weit über der Schneegrenze liegende Höhe erreicht, dass sogar einzelne Pässe von 10000 Fuss und darüber vorhanden sind, andererseits liegt der Kessel von Toksun und Luktschun vor uns, der tief unter den Meeresspiegel hinabsinkt. Wie weit sich dieses Depressionsgebiet erstrecken mag, ist bisher von den betheiligten Gelehrten noch nicht bestimmt worden, doch kann man so viel mit Sicherheit behaupten, dass die Gegend zwischen Toksun im Westen und den Kum-tau-Bergen im Osten unter dem Meeresniveau liegt, und dass ihre tiefste Partie vom See Badshantu eingenommen wird. Die Niederung von Toksun und Luktschun bildet die letzte Abstufung des Tian-schan und ist durch eine wahrscheinlich gegen Ausgang der Tertiär-Periode erfolgte gewaltige Verwerfung entstanden. Der Boden besteht vorwiegend aus gröberem oder feinerem Geröll, das stellenweise durch Anhäufungen von Sand ersetzt wird. Hier und da



begegnen wir auch dunkelfarbige Bodenstreifen, die nach den Beobachtungen von Pěvcov und Bogdanovič in der Nähe von Toksun und auf den Oasen östlich von Turfan vorkommen. Gegen Süden wird der Kessel von dem Wüstengebirge Tschol-Tag begrenzt und von Westen nach Osten zieht sich von Luktschun bis Pitschan (P'i-schan 皮山) die niedere Bergkette Kumtau (Sand-berge) hin, die so benannt ist, weil das ihr zu Grunde liegende Gestein erst in der Nähe von Pitschan zu Tage tritt, während sie im Übrigen von enormen Sandanhäufungen in Form der typischen beweglichen Wüstensanddünen bedeckt ist.

Die Bewässerung des Turfan-Gebietes ist sehr karglich: der grösste Fluss, der Daban-tschen-su entspringt an den Abhängen des Tian-schan, durchbricht den Bergrücken Dshargez, strömt grössten Theils in einer Schlucht dahin und berieselt sodann mit seinen spärlichen Gewässern die Umgegend von Toksun. Im Westen von Turfan bemerken wir das kleine Flüsschen Jar-su und im Osten den Buluruk. Ferner finden wir einen Fluss 50 Werst von Turfan in der Nähe der Ansiedlungen Chara-chodsha, Astana und Sengim-A'uz. Er entspringt in zwei Quellbächen Murtuk und Upreng, die sich in einer Schlucht vereinigen und in die Niederung ergiessen. Nach Osten giebt es Flüsschen bei den Oasen Tojok-Mazar und Syrcheb. Das



1. Tojok-Mazar.

letztere ist eines der grössten, denn in seinem Oberlaufe bei der Oase Lemdshin, ist es so wasserreich, dass es den Bewohnern die Reiscultur gestattet; das ist der einzige Ort im Turfan-Gebiete, wo Reis angebaut wird. Nachdem er die Oase Syrcheb mit seinem Wasser versorgt hat, setzt der Fluss seinen Weg nach Luktschun fort. Von Syrcheb bis Pitschan oder bis zu der nahegelegenen Oase Lenger erstreckt sich dürre unfruchtbare Steppe,

im Norden durch die Felsen des Tuz-tau, im Süden durch den Wüstensand des Kusch-tau begrenzt. Nachdem es Pitschan und Lenger bewässert hat, findet das Flüsschen seine Fortsetzung in Gestalt eines ausgetrockneten Bettes längs dem Fuss des Kusch-tau.

Spuren von Vegetation, hauptsächlich künstliche Baumanpflanzungen, treffen wir nur an den Ufern von Flüssen oder Canälen an. Der Mangel einer natürlichen Bewässerung hat die Bewohner schon seit unvordenklichen Zeiten dazu gezwungen, ihre Zuflucht zur Anlage von unterirdischen Wasserleitungen (Käriz) zu nehmen. Grum-Gržimailo, der mit der Irrigationsmethode in West-Turkestan vertraut ist, versichert, man bediene sich dabei dort und in Turfan der nämlichen Art und Weise. Was uns an Arbeiten dieser Art im Turfan-Gebiete zu Gesicht gekommen ist, weist auf einen sehr primitiven Zustand der Wasserbaukunst hin und gestattet die Annahme, dass sie aus dem grauesten Alterthum her stammt.

Durch das Relief der Gegend wird diese Arbeit sehr erleichtert. Nördlich vom Turfan-Kessel erheben sich, wie wir schon erwähnt haben, die letzten Vorberge des Tian-schan, die vorwiegend aus geschichteten Thonen und Mergeln zusammengesetzt sind, während sich an ihrem Fusse Geröll und Sandablagerungen entwickelt haben, und im Ganzen ist eine gleichmässige Neigung in südlicher Richtung bemerkbar. Hat man am Fusse der Vorberge bis auf eine Wasserader gegraben, wozu nicht selten ein Schacht bis 70 Fuss Tiefe ohne jede Verfestigung erforderlich ist, so bohren die Eingeborenen eine ganze Reihe von Brunnen in geringem Abstände von einander, und zwar mit der Berechnung, dass jeder eine geringere Tiefe erhält als der vorhergehende, bis endlich dank dem im allgemeinen abfallenden Terrain die Erdoberfläche niedriger liegt, als der Wasserspiegel des obern Brunnens, und ein offener Canal angelegt werden kann. Dann werden all die einzelnen Schachte durch unterirdische Horizontalgalerien mit einander verbunden. Auch diese werden ohne Zimmerung angelegt und eben deshalb sind die Erbauer genöthigt, jene Reihen von Brunnen in kurzen Abständen zu graben. Von aussen gesehen erscheint ein solcher Käriz als eine lange Reihe in einer Linie sich hinziehender Erdhügel. Tritt man an einen davon heran, so erblickt man in der Nähe einen Brunnen, an dessen Boden eine Wasserader dahinfließt, und verfolgt man die Linie in der Richtung der Wasserströmung, so bemerkt man, dass die Brunnen allmählich an Tiefe abnehmen, bis man endlich an dem Punkte anlangt, wo das Wasser in offener Rinne weitergelcitet ist. Hier beginnen dann die Saatzfelder, Baumpflanzungen und Wohnstätten. Da eine solche unterirdische Wasserleitung mit ihren verticalen Schachten nur in seltenen Fällen kürzer ist, als drei Werst, so erfordert ihre Anlage natürlich einen ungeheuren Aufwand an Arbeits-

kraft und ungeachtet des im Turfan-Gebiete herrschenden geringen Tagelohnes stellt sie sich, in Geld berechnet, auf mindestens 4000 Lan Silber, was nach den dortigen Silberpreisen in russischer Münze etwa 8000 Rbl. ausmacht. Von welcher Bedeutung diese Bewässerungsanlagen für die Existenz der Bevölkerung sind, geht daraus hervor, dass nach den von uns und andern Personen gesammelten Daten nicht weniger als zwei Drittel der Gesamteinwohnerschaft an solchen Canälen lebt und nur etwa ein Drittel die Felder mit Hilfe natürlicher Quellen bewässert. Dass künstliche Irrigation schon sehr früh in Ost-Turkestan üblich gewesen ist, davon berichten unsre Quellen und von Kau-tsch'ang ist es bekannt, dass jedes Dorf seine Korn- und Wasser-Behörde besessen hat. Desgleichen wissen wir aus dem Berichte des Wang-Yen-tö, dass zu den Zeiten der Arslan-Chane jedes Glied des Herrscherfamilie seine eignen Viehherden besass, aber Niemand, ausser den höchsten Würdenträgern wusste, wo diese weideten. Was mögen das nur für geheimnissvolle Herden gewesen sein? Sollte man sie wirklich aus Furcht vor Diebstahl und Raub verborgen gehalten haben? Man sollte doch denken, dass professionelle Räuber die Thalgründe des Tian-schan sicher nicht weniger gut gekannt hätten, wie die Amtsleute des Arslan-Chan und, was die Vorsicht betrifft, wäre es doch gewiss besser gewesen, das Vieh in der Nähe der Wohnstätten zu halten und nicht in so grosser Entfernung von ihnen. Die physischen Verhältnisse des Turfan-Gebietes setzen uns in den Stand, diese Stelle der chinesischen Reisebeschreibung aufzuhellen.

«Wären wir im Stande, uns bis auf eine genügende Höhe über dem Thalkessel von Turfan zu erheben», sagt Grum-Grzimaïlo, «so würde er sich dem Blicke des Beobachters als eine eintönig graue Wüste darstellen, von der sich nur hier und da die Oasen als schmale Bänder abheben». Ausserhalb der von einem Flüsschen oder einer unterirdischen Wasserleitung berieselten Oase beginnt sogleich wieder die Einöde, die kaum eine Spur von Vegetation aufzuweisen hat. Zu den Zeiten des Wang-Yen-tö war das Nämliche der Fall und deshalb war man, ob man wollte oder nicht, genöthigt, das Vieh in die Thäler des Tian-schan auf die Weide zu treiben. Aber auch dort gab es nicht aller Orten reichliches Futter und man musste daher häufig mit den Herden aus einem Thal ins andre ziehen. In welcher Ordnung solche Züge vor sich giengen, hatten gewiss besondre sachkundige Aufseher zu überwachen, die sich dabei von der Kopffzahl der Herden, von der Jahreszeit, vom Zustande des Graswuchses u. s. w. leiten liessen. Wir haben uns bei dieser Stelle etwas länger aufgehalten, weil sie unsrer Meinung nach das Bild der Natur in der Niederung von Turfan für das Alterthum in den nämlichen Farben entwirft, in denen es auch jetzt uns vor Augen steht. Die Erwähnung von Herden im Besitze von Gliedern der Herrscher-

familie im Gebiete von Turfan lässt sich indess auch so auffassen, dass hier, am Südabhange des Tian-schan, nur hochgestellte Personen die Möglichkeit hatten, Vieh zu halten, und zwar, aus Mangel an Futter, fern von ihrer Wohnstätte. Wäre die Viehzucht Allen zugänglich gewesen, so hätte kein Grund vorgelegen, die Herden der Machthaber eines Wortes zu würdigen, denn bei viehzuchttreibenden Stämmen hat eben jeder, angefangen vom Fürsten, mit einziger Ausnahme der Bettler, seine Herde. Offenbar war also damals die Hauptmasse der Uiguren jenseit des Tian-schan schon endgiltig zum Ackerbau übergegangen und die nomadische, vielleicht auch bloß die halbnomadische Lebensweise herrschte nur noch bei ihren Stammesgenossen an den Nordabhängen des genannten Gebirges.

Das Klima des Gebietes von Turfan zeichnet sich durch aussergewöhnliche Trockenheit, durch ungeheure Sommerhitze und durch entsetzliche Stürme aus, die im Frühling und im Herbst gewaltige Sandmassen in Bewegung setzen. Abgesehen davon kommt dort eine Erscheinung vor, die schon wiederholt von den Autoren beschrieben wurde, die Ost-Turkestan bereist haben — die Staubnebel. Wir haben sie selbst während ganzer Wochen im September 1898 beobachten können. Bei vollkommener Windstille ist die Luft von feinem Staub erfüllt, der so dicht ist, dass selbst die nächstliegenden Berge unsichtbar bleiben und man ohne alle Beschwerde in die Sonne schauen kann; und eine solche Menge von Wärmestrahlen verschlingt dieser Staub, dass man an Stelle der Hitze Kühlung in der Luft empfindet. Dies hält meist bis zum Abend an, während sich in der Nacht die Atmosphäre aufklärt und die Sterne sichtbar werden. Unter so bewandten Umständen könnte man erwarten in jenen Gegenden eine enorme Entwicklung subaëraler Ablagerungen vorzufinden, was indess durch die Thatsachen nicht gerechtfertigt wird. Alle russischen Naturforscher, die das Land besucht haben, constatieren das Fehlen typischer Lössablagerungen, und auch mir sind solche nicht aufgestossen. Regen ist, wie Ortsbewohner und angereiste Beobachter einstimmig bezeugen, im Gebiete von Turfan eine grosse Seltenheit. «Bei uns regnet es in zehn Jahren einmal. Häufig sehen wir, wie sich auf dem Tian-schan die Wolken zusammenballen, wie die Blitze zucken und es regnet oder schneit, bei uns in der Niederung aber bleibt der Himmel wolkenlos». Die Ortsbewohner sind indess so sehr daran gewöhnt, ihre ganze Wirthschaft auf die Anwendung künstlicher Bewässerung zu gründen, dass sie kein Wort des Murrens über den mangelnden Regen haben. Viele von ihnen behaupten im Gegentheil, nach Regengüssen zeige sich häufig an Weinreben und Getreide Schimmelbildung, die den Saaten schädlich sei. Dagegen treten hier als Ursache von Missernten die glühenden Winde auf, die im Juli und August von der Wüste her wehen.

Die Bewohner von Turfan sind mit Ausnahme der Chinesen und Mandshuren alle dem Islam zugethan. Der eingeborne Turfanlyk erinnert in seinem Äussern am meisten an den turkestanischen Sarten; Merkmale der gelben Rasse kommen überaus selten vor. Die Hauptbeschäftigung, ja beinahe die einzige bildet der Ackerbau. Im Februar säet man Weizen und, sobald dieser eingeheimst ist, wird das Feld von Neuem mit Negerkorn (*Sorghum cernuum*) und Sesam (*Sesamum indicum*) besäet. Im November bestellt und düngt man dann seinen Acker zu neuer Aussaat. Stellenweise wird in grossem Umfange Baumwolle angebaut, doch ist sie von geringer Qualität. Von den einzelnen Zweigen der Gartencultur hat die grösste Bedeutung und Ausdehnung der Weinbau, und die dortigen Winzer sind im Stande neun verschiedene von ihnen cultivierte Rebensorten aufzuzählen, von denen indess nur zwei wirthschaftlich in Betracht kommen, eine grüne ohne Kerne, aus der Rosinen bereitet werden, und eine rothe, sehr kleine, deren Beeren nur die Grösse der Johannisbeere erreichen und zu kleinen schwarzen Korinthen verarbeitet werden. Beide Sorten werden nach Turkestan, nach China und nach der Mongolei exportiert. Der Turfanlyk ist ein guter Gärtner und liebt es, sein Gärtchen mit Blumen zu schmücken. Seinem Charakter nach gemahnt er stark an die Eingebornen des Landes, wie sie von den Chinesen und von Marco Polo geschildert werden. Es ist ein heitres Völkchen, der Musik und dem Tanze hold. Geht der Turfanlyk auf Reisen, so verfehlt er nicht, seine Maultrommel mitzunehmen und ergötzt sich an den Halteplätzen und im Gasthofs an Musik und Gesang. Die Frauen zeigen sich, ungeachtet der Herrschaft des Islam, aller Orten mit unverschleiertem Antlitz und halten es nicht für unschicklich, im Kreise der Männer zu weilen, wie auch die alten Bewolmerinnen von Chotan. Wenn hier auch nicht mehr, wie im alten I-wu oder Komul, die Sitte des gastlichen Concubinats herrscht, geniessen die Frauen doch grosse Freiheit: Ehescheidungen sind etwas Alltägliches, das Niemand in Erstaunen setzt, und Heirathen auf Termin mit angereisten Kaufleuten sind auch noch jetzt an der Tagesordnung. Nach den Worten der Ortsbewohner sind sie besonders in Chotan gebräuchlich.

Neben dem Turfanlyk, aber in weit geringerer Anzahl, begegnen wir auch dem Dunganen. So duldsam der Chinese im Allgemeinen dem Islam gegenüber ist, so zeigt er doch gegen den Dunganen ein feindseliges Verhalten. Eine Reihe blutiger Zusammenstösse und schonungsloser Executionen hat unter den Dunganen eine feste Organisation zu Wege gebracht. Nicht nur im Kampfe gegen China, sondern überhaupt bei jedem privaten Conflict rechnet der Dugane stets auf den Beistand seiner stammverwandten Glaubensgenossen. Wird einer von ihnen beleidigt, so treten alle für ihn ein, und

hat ein Dunganer ein Verbrechen begangen, so findet er in all seinen Glaubensgenossen bereitwillige Helfer. Sowohl dem Turfanlyk, als auch dem Dunganen wirft man Hinterlist, Verlogenheit und Habsucht vor und dem ersteren überdies noch Feigheit und Treulosigkeit. Beispiele von Verrätherei sind uns unter den Dunganen, diesen professionellen Verschwörern, fast gar nicht vorgekommen, allein die Turfanlyk erzählen offen, bei ihren wiederholten missglückten Versuchen, das Joch der Chinesen abzuschütteln, hätten sie sich selbst an der Untersuchung betheiliget und die Urheber der Bewegung ausgeliefert. Das hält sie aber keines Weges ab, sich über die Chinesen, über die Herrschaft der Ungläubigen u. s. w. zu beklagen. Freilich darf man hierfür gewiss nicht das Volk an sich verantwortlich machen, denn man muss dabei im Auge behalten, dass Charakterzüge der Art vielen, ja den meisten Völkerschaften anhaften, die das Schicksal unter den Despotismus der Muselmanen oder der Chinesen gebeugt hat. Obgleich er inmitten zahlreicher Denkmäler des Alterthums lebt, hat der Turfanlyk doch seiner Ahnen vergessen. Nur dies und jenes hat er über die Uiguren im Gedächtnis, aber sie sind nach seiner Ansicht Muselmanen gewesen, alle alten heidnischen Monumente schreibt er den Kalmücken zu und die Erbauung der Städte dem mystischen Könige Dachianus.

In den Städten des Gebietes von Turfan regiert die chinesische Administration. Eine gewisse locale Gewalt liegt nur in Händen eines muselmanischen Fürsten, des Wan von Luktschun, aber auch dieser ist nichts weiter, als eine Creatur der Chinesen. Jeglicher politischen Bedeutung beraubt tritt er seinen Unterthanen gegenüber lediglich als habgieriger, herzloser asiatischer Satrap niedrigster Qualität auf.

Wie Schatten aus der Vorzeit tauchen hier ab und an noch Mitkämpfer und Parteigenossen von Jakub-bek auf, allein im Grossen und Ganzen hat Badaulet im Volke kein gutes Andenken hinterlassen. Grum-Grzimailo hat eine in Turfan gesungne Satire auf diesen Eroberer und seine Genossen von Andidshan aufgezeichnet, und auch wir haben Gelegenheit gehabt, einen Sang anzuhören, der ebenso von Hass und Feindseligkeit gegen diesen ephemeren Eroberer von Ost-Turkestan erfüllt war, und die uns umgebende zahlreiche Volksmenge jauchzte den boshafte auf Jakub-bek gemünzten Spöttereien des localen Rhapsoden zu.

Im Allgemeinen hat der Turfanlyk mit seiner ausserordentlichen Arbeitsamkeit, seiner Mässigkeit und seiner Vorliebe für den heimathlichen Herd etwas Anziehendes. Unter andern Umständen könnten diese Eigenschaften ihm wohl förderlich sein, zu höherer Cultur und Betriebsamkeit zu gelangen, ins Besondere wenn man berücksichtigt, dass das Land auch an mineralischen Hilfsquellen in Gestalt von Steinkohle, Salz u. s. w. nicht arm

zu nennen ist. Bei dem herrschenden Regime indess ist an eine Entwicklung in dieser Richtung nicht zu denken. In Folge der Willkür, der schweren und, was die Hauptsache ist, von Niemand controlierten Auflagen gibt es im Volke eine Menge Armer. Wir haben ganze Karawanen von Bettlern gesehen, die gen Norden über den Tian-schan nach Almosen auszogen. In allen Städten und Ortschaften am Nordabhange dieses Gebirges gibt es eine Masse von Arbeitern aus Turfan, ebenso finden sie sich häufig, wie man allgemein sagt, auch auf den beschwerlichen Bergwerken, in den Steinkohlen-gruben und Salinen. Allein jeder neue Ertrag versprechende Betrieb wird sogleich mit unerschwinglichen Steuern belegt. Im Turfan-Gebiet gedeihen Maulbeerbäume sehr gut. In Erkenntniss dessen verschrieb der Machthaber der Gegend, Mahomet-Sultan, gute Seidenwürmer aus China, vertheilte sie an seine Unterthanen und verpflichtete diese, unter Androhung schwerer Strafe, die Cocons ausschliesslich ihm zu verkaufen. Dabei setzte er aber so niedrige Preise an, dass die Aufzucht und der Unterhalt der Seidenraupen sich factisch zu einer schweren Steuer gestaltete. Desgleichen hat er in jüngster Zeit, ebenfalls aus persönlichen Rücksichten, der Einführung von Maschinen zur Baumwollenreinigung, die einzelne Unternehmungslustige schon längst im Sinne hatten, Hindernisse in den Weg gelegt.

Von der traurigen Gegenwart gehen wir nunmehr zu der Vergangenheit des Landes über.

Die von uns auf Überbleibsel von Alterthümern untersuchten Orte sind die folgenden: 1) die Ruinen der Stadt Jar-choto im Westen von Turfan, 2) das alte Turfan, östlich vom modernen, 3) die Stadt Idykt-schari in der Nähe der Ansiedlungen Chara-chodsha und Astana, 4) die Ruinen in Astana, 5) in der Nähe der Oase Sengim-A'uz, 6) am Flüsschen Murtak, etwa 9 Werst von Sengim-A'uz, 7) unweit der Oase Tojon-mazar, 8) in der Oase Syrcheb und 9) südlich von der Stadt Luktschun die Reste des Klosters Assa-schari. Der grösseren Übersichtlichkeit wegen theilen wir die von uns in jenen Gegenden gefundenen Monumente des Alterthums nach folgenden Kategorien ein: Grabalterthümer und rohe Steinsculpturen, ähnlich denen, wie sie in Süd-Sibirien und in der Mongolei vorkommen; Stadtruinen und einzelne merkwürdige Bauten, unterirdische Anlagen, Höhlen und dem Analogen; Denkmäler der Malerei und Reste alter Litteratur.

### I. Grabalterthümer.

An alten Gräbern und rohen Steinsculpturen sind auf dem Tian-schan und jenseits desselben bisher nur sehr wenige bekannt. Zwischen Gutschan und Urumscha habe ich weder ein Steingrab, noch ein Sculpturwerk erblickt, obgleich hier in alten Zeiten kein Mangel an bequemen Plätzen für Nomaden gewesen ist, wodurch sich der nördliche Abhang des Gebirges wesentlich vom südlichen unterscheidet. Erst auf dem Wege von Urumscha nach dem Berge Bogdo-ola, wohin ich eine kleine Seitenexcursion unternahm, stiess ich auf drei Grabmäler. Das waren durch aus der Erde emporragende Steinplatten bezeichnete Vierecke, eines davon aber zeigte ausserdem noch einen sechs Fuss hohen Monolith von dem Sandstein, der im benachbarten Gebirge vorkommt. Es ist ein roher Steinblock ohne jede Spur von Bearbeitung. Ferner entdeckten wir auf dem Wege von Urumscha nach dem am nördlichen Fusse der Gebirgskette Dscharges liegenden Städtchen Daban-tschen folgende Alterthümer: etwa 3 Werst östlich von der Station Seöpa befinden sich zwei kuppelförmige aus Schutt und Geröll aufgeschüttete Hügel von ungefähr 15 Fuss Höhe. In der Umgebung waren an verschiedenen Stellen grosse Steinblöcke zusammengehäuft und vor jedem Haufen stand eine Steinplatte von ca. 10 Fuss Höhe, von denen eine in groben Zügen Nase und Augen zeigte. Sodann fand ich etwa 10 Werst vor Daban-tschen abseits vom Wege in der Nähe einer kleinen Steppenquelle zehn sogenannte Kereksur, d. h. kleine aus Geröll aufgeschüttete Grabhügel. In den Grenzen des Turfan-Gebiets zwischen den Ortschaften Syrcheb und Lemdshin entdeckte mein Begleiter, Herr Andrejev, einige mit Zeichen bedeckte Steine. Der Versuch, sie abzuklatschen, misslang, doch lässt die Copie immerhin erkennen, dass wir es hier nicht mit eigentlichen Schriftzeichen, sondern eher mit Hausmarken, sogenannten Tamga's, zu thun haben.

Ziehen wir die Arbeiten unserer Vorgänger mit heran, so finden wir bei Grum-Gržimailo in seiner Reisebeschreibung, Bd. I, S. 262 die Abbildung zweier Steinsculpturen, die er in der Nähe des Passes Buluk gesehen hat. Es sind zwei Steinplatten, auf denen in vertieft fortlaufenden Linien menschliche Figuren dargestellt sind, die eine mit einem Vollbarte, die andere nur mit einem Schnurrbarte. Augen, Augenbrauen, Nase und Mund sind gleichfalls durch tief eingeritzte Striche bezeichnet.

Wenn man die verschiedenen Steinsculpturen, die aus Süd-Russland, Sibirien und der Mongolei bekannt sind, mit einander vergleicht, so kann man



sie je nach der mehr oder weniger vollkommenen Arbeit in drei Kategorien eintheilen. Auf der ersten Stufe der rohesten und primitivsten, hat man sich, damit begnügt, eine Steinplatte so zu behauen, dass sie die äusseren Contouren einer Menschen- oder Thierfigur erhielt, die Künstler gehen also nicht über den Versuch hinaus, in grober Weise die Silhouette des darzustellenden Gegenstandes wiederzugeben und ihre Erzeugnisse sind bisweilen so roh, dass es schwer ist, sie als Gebilde von Menschenhand zu erkennen. Erst wenn wir in der Lage sind eine ganze Reihe solcher Denkmäler mit einander, sowie auch mit Producten zu vergleichen, welche die nächst höhere Vervollkommnung dieser Art von Sculpturen zeigen, kommen wir zu der festen Überzeugung, dass wir es dabei nicht mit zufälliger Ähnlichkeit, sondern mit vorbedachter Nachbildung zu thun haben. Die nächste Stufe wird dadurch gekennzeichnet, dass der Künstler nicht mehr bei der Darstellung der äussern Umrisse des Kopfes oder der Figur stehen bleibt, er ist vielmehr schon bestrebt vermittels dreier Vertiefungen vorläufig wenigstens Augen und Mund anzugeben, geht dann allmählich zur Bezeichnung der Augen durch Kreise oder Ringe, des Mundes und der Brauen durch Punktierung, später durch ununterbrochene Linien über, und gelangt endlich, wie auf den bei Grum-Gržimailo abgebildeten Sculpturen, dazu, die Gesichtszüge, Arme und Hände mit grösserer Sorgfalt auszuführen; doch ist das Resultat immer noch keine Statue, sondern bloss eine Zeichnung auf Stein. Die weitere Entwicklung der Kunst bewegt sich in zweifacher Richtung: einerseits sehen wir eine immer feinere Ausarbeitung der Silhouette auf der Steinplatte, indes immer mehr Details hinzugefügt werden: Schnurrbart, Ohren, Kopfbedeckung u. s. w., andererseits erkennen wir den Versuch, von der flachen Figurenzeichnung zur eigentlichen Sculptur, zur Herstellung einer Statue vorzuschreiten und dies bezeichnet die dritte Entwicklungsstufe der primitiven Bildhauerkunst. Hierbei wird der Kopf sorgfältig durch den Hals vom Rumpfe getrennt, die Nase wird durch eine vorspringende Linie bezeichnet und der Abschluss ist eine rohe, aber vollkommen plastische Darstellung der menschlichen Figur mit Fingern an den Händen, mit Angabe der einzelnen Costümbestandtheile nebst Zubehör, mit Kopfbedeckung etc. Zu einer höheren Stufe hat sich, soviel uns bekannt ist, die primitive asiatische Bildhauerkunst nicht aufzuschwingen vermocht. Die im Reise- werke von Grum-Gržimailo wiedergegebenen Sculpturen kann man füglich den sorgfältigsten Arbeiten der zweiten Kategorie zuzählen. Auch Potani berichtet von einem beschriebenen oder bezeichneten Steine auf dem östlichen Tian-schan beim Orte Adak, doch hat er ihn nicht selbst zu Gesicht bekommen. Weitere Hinweise auf Denkmäler dieser Art in der Umgebung des Tian-schan sind uns nicht aufgestossen.

Als wir auf der Rückkehr begriffen unsern Weg längs dem Nordabhänge des Tian-schan über Manas und Schicho nach Tschugutschak nahmen, begegneten wir den ersten Steingräbern zwischen Manas und Schicho. Jenseits Schicho auf dem Dschair-Gebirge trafen wir sie in ganzen Gruppen an, und auf dem Mongolischen Altai kommen sie stellenweise selbst zu Hunderten vor. Diese Vertheilung der Denkmäler bezeugt, dass das Volk, welches die Steingräber, die rohen Sculpturen und die Kereksur geschaffen hat, so zu sagen, nur als Gast den Tian-schan besucht hat, während sein eigentlicher Wohnsitz China und die nördliche Mongolei war.

Auf der handschriftlichen Karte der Herren Roborovski und Kozlov ist südlich vom See Bodshantu eine Stelle durch Kreuzchen und Beischrift als alter Begräbnissplatz bezeichnet, doch da mir alle nähere Nachrichten über den Charakter dieser Denkmäler fehlen, wage ich es nicht, sie einer der oben aufgestellten Kategorie einzureihen.

## II. Überreste von Städten und Einzelbauten.

### 1. Jar-choto.

Unter den Stadtruinen lenken wir vor Allem unsre Aufmerksamkeit auf die 6 Werst vom heutigen muselmanischen Turfan am Flüsschen Jar liegende Trümmerstätte. Die Ortsbewohner nennen sie zuweilen Idykut-schari und schreiben ihre Gründung dem Könige Dachianus zu, doch wird diese Benennung am häufigsten den Ruinen einer andern Stadt in der Nähe der Ansiedlung Chara-chodsha beigelegt, von der weiter unten die Rede sein wird. Die alte Stadt liegt auf einem länglichen, allseits von steilen Abhängen umgebenen und nur von Süden her zugänglichen Plateau von einer Werst Länge bei 200 Sashen Breite. Die sind augenscheinlich das Werk eines Flusses, der einst die Stadt in zwei Armen umflossen hat, die sich dann im Süden wieder in einem Bette vereinigten. In der Gegenwart hat das Flüsschen Jar seinen Lauf geändert und an Stelle der alten Wasserläufe haben sich Sümpfe gebildet. In den Abhängen unterhalb der Stadt und im Westen am andern Ufer des einstigen Flüsschens ist eine ganze Reihe von Höhlen, im Ganzen gegen 40, ausgegraben. Die Hauptmasse von Gebäuden concentrirt sich auf der felsigen Insel zwischen den beiden ehemaligen Flussarmen, aber auch im Westen am andern Ufer sind hier und da Überreste von Mauern zu sehen, doch in so schlechtem Erhaltungszustande, dass es kaum möglich ist, etwas darüber vorzubringen. Steigen wir von Süden her auf einem steilen Fusspfade zu den Ruinen hinan, so erblicken wir eine Menge dicht an einander gedrängter von krummen schmalen Strassen und Sack-

gassen durchschnittner Baulichkeiten, zum Theil mehrstöckig mit allerhand Anbauten. Im untersten Stockwerk finden wir häufig einen durchgehenden gewölbten Gang mit Kammern zu beiden Seiten, bisweilen aber besteht das Erdgeschoss aus Höhlen mit schmalen Fensterchen, die hart an der Erdoberfläche münden. Nach den obern Stockwerken führen Treppen. Hier sehen wir Räume mit flacher Decke, Fenster und Thüren von fünfeckiger Gestalt, unten rechteckig mit einem gleichschenkligen Dreieck darüber. An die hohen Häuser lehnen sich kleine Hütten an, so dass jedes Haus eine ganze Gruppe von Bauten bildet. Inmitten der Stadt erhebt sich ein von einer Mauer umgebenes Gebäude. An der Innenseite der Mauer klebt eine Reihe kleiner Räumlichkeiten, während mitten in dem von ihr umschlossenen Hofe die Reste eines hohen Gebäudes sichtbar sind. Über die Bestimmung solcher Bauten ist es nicht schwer, sich klar zu werden: sie entsprechen genau dem noch heutzutage üblichen Typus der Klöster in der Mongolei und in Tibet. In der Mitte des Hofes steht der Tempel und längs den Mauern zieht sich eine Reihe von Zellen für die Mönche und zur Unterbringung von Klostergeräthschaften verschiedener Art hin.

Nach Norden hin stehen die Häuser weniger dicht bei einander, dafür aber treffen wir hier gerade die interessantesten und am besten erhaltenen originellen Baulichkeiten. Insbesondere erregt darunter ein Gebäude unsere Aufmerksamkeit, das inmitten eines von hohen Mauern umgebenen Hofes steht. Nach den erhaltenen Resten zu urtheilen hat die Mauer eine Höhe von 28 Fuss gehabt, während das Haus selbst etwa 36 Fuss hoch ist. Es hat eine quadratische Basis und am obern Theile der Wände erblicken wir zwei Reihen von Nischen, in denen einst Statuen gestanden haben. Diese sind zwar nur in Bruchstücken erhalten, lassen jedoch erkennen, dass die linke Körperhälfte bis auf die gekreuzten Beine herab mit Gewändern verhüllt, die rechte dagegen unbedeckt war. Hier und da findet man auch im Fond der Nische Spuren eines Nimbus, mit welchem die Buddhisten die Häupter ihrer Heiligen zu schmücken pflegen. Die charakteristische sitzende Stellung und die verschiedenen Accessoires lassen keinen Zweifel daran aufkommen, dass wir hier die Ruinen eines Buddhatempels vor uns haben, der sehr an die analogen Gebäude im nördlichen Indien erinnert; doch ist leider der Bau zu schlecht erhalten, als dass wir ihn in seinen Details reconstruieren könnten: sein unterer Theil ist zerstört. Wir behalten uns vor, auf die Frage nach der Bestimmung solcher Gebäude zurückzukommen, wenn wir ähnlichen an andern Orten begegnen. Eben dort im nördlichen Theile der verfallenen Stadt steht ein weiteres Gebäude, das folgendes Aussehen hat: auf einem vierseitigen Fundamente erheben sich fünf Thürme. Von diesen hat der mittlere eine quadratische Basis und nimmt in der Hälfte seiner Höhe eine



2. Jar-Choto.

cylindrische Gestalt an, doch ist die Spitze zerstört. Auf jeder seiner vier Ecken stehen kleine viereckige Thürmchen. An diesem Bau haben wir mit besonderer Aufmerksamkeit zwei horizontale Parallelreihen von Nischen oder schmalen Vertiefungen zu betrachten, die an den Eckthürmen angebracht sind. Sie besitzen eine Oeffnung von etwa  $4\frac{1}{2}$  Zoll im Quadrat und haben ohne Zweifel als Lager für horizontale Balken gedient, die eine um jeden der Eckthürme laufende Galerie zu tragen hatten, während die obere Nischenreihe zur Befestigung einer Bedachung darüber bestimmt war. Reste ähnlicher Einrichtungen haben wir auch an den Trümmern alter Gebäude am Orchon und am See Teri-nor in der Ost-Mongolei zu sehen Gelegenheit gehabt. Solche Galerien haben wahrscheinlich den Zweck gehabt, Buddha-Statuen oder andre religiöse Darstellungen zu tragen. Vielleicht hat man hier auch während feierlicher Processionen Musikanten oder Sänger placiert. Ausführliche Beschreibungen derartiger Aufzüge mit der Buddha-Statue in Chotan finden sich bei den chinesischen Pilgern, die nach Indien wallfahrteten, und bringen uns einerseits auf den Gedanken, dass analoge Ceremonien zu jener Zeit bei den Buddhisten Chinas noch nicht üblich gewesen sein

müssen, andererseits erinnern sie uns unwillkürlich an eines der beliebtesten Feste der heutigen Lamaiten in der Mongolei, das Fest des Maidari (Maitreja), bei dem ein Wagen um das Kloster oder um die Stadt gefahren wird.

Ist unsre Vermuthung hinsichtlich der Bestimmung dieser kleinen Nischen begründet und reconstruieren wir in Gedanken die besprochenen Galerien, so erhalten wir ein Bild, das uns lebhaft an die jetzigen chinesischen Tempel mit ihren umlaufenden überdachten Gängen erinnert. Darin liegt auch unsrer Meinung nach nichts Unwahrscheinliches, denn im jetzigen Gebiete von Turfan hat sich schon seit den ältesten Zeiten, seit dem ersten Feldzuge nach Dawan, der in die Epoche der älteren Han-Dynastie fällt, eine beträchtliche Chinesen-Colonie niedergelassen, und man war hier gewohnt, in den Bewohnern des himmlischen Reiches seine Lehrmeister zu erblicken. Die Fürsten von Kau-tsch'ang richteten an die Kaiser von China die Bitte um Zusendung von Schullehrern und Büchern, und der Gesandte Wang-Yen-tö erwähnt Sammlungen von Einzelwerken und Encyklopaedien in chinesischer Sprache, die er hier vorgefunden hat.

Neben dem soeben beschriebenen Gebäude erblicken wir zwei kleine Säulen mit vierseitigem Postament und cylindrischem Schaft, an denen, wie die Bruchstücke beweisen, kleine Nischen zur Aufnahme von Heiligenstatuen angebracht waren. Wie gross ihre volle Höhe gewesen sein und welche Gestalt ihr oberes Ende gehabt haben mag, lässt sich nicht mehr feststellen, da die Säulen zertrümmert sind. Eine ganze Reihe ähnlicher Monumente haben wir auch nördlich von der Oase Sengim-A'uz zu Gesicht bekommen, am Flüsschen Chara-Chodsha, dort, wo es sich, nachdem es aus dem Zusammenfluss des Murtuk und des Upreng entstanden ist, aus einer Schlucht in die Ebene ergiesst; doch sind sie dort noch ärger zerstört, als in Jar-choto.



3. Jar-Choto.

Was mag wohl Jar-choto einst im Alterthum gewesen sein? Es liegt auf einem von steilen Abhängen umgebenen Plateau, fern vom Wasser, rings umher in den Felswänden sehen wir Höhlentempel und Anachoretenwoh-

nungen, in der Stadt selbst erblickt man eine Reihe von Gebäuden, die ohne Zweifel eine religiöse Bestimmung gehabt haben. Äcker und Gärten anzulegen war hier nur weit oberhalb oder unterhalb des Flusses möglich, und daher kann Jar-choto jedenfalls keine landwirthschaftliche Niederlassung gewesen sein, und wir kommen wohl der Wahrheit am nächsten, wenn wir es als eine ehemalige Klosteransiedlung auffassen. Allein einige historische Nachrichten lassen uns zu der Vermuthung gelangen, hier habe in alten Zeiten eine ganze Stadt gestanden. In den Auszügen aus dem Ming-schi, Cap. CCCXXIX, die sich bei Bretschneider (*Mediaeval Researches*, Bd. II, pag. 191) finden, lesen wir, dass 20 Li westlich von Turfan das Flüsschen Kiao-ho geflossen sei, das auf dem Tian-schan-Gebirge entspringe und sich in seinem untern Laufe in zwei die Stadt Yai-rh-ch'eng umfassende Arme theile. In der Zeit vor der ältern Han-Dynastie habe hier die Residenz des obersten Tscheschi gestanden und man habe sie Kiao-ho-ch'eng genannt, d. h. die flussumströmte Stadt. Einen passenderen Platz, wohin sich Yai-rh-ch'eng, das alte Kiao-ho-ch'eng verlegen liesse, giebt es im ganzen Gebiete von Turfan nicht. Nehmen wir diese Bestimmung an, der sich auch Bretschneider zuneigt, so können wir das Tu-lu-fan der Ming-Geographen mit dem heutigen Alt-Turfan identificieren, das südöstlich vom modernen chinesischen Turfan liegt. Die mit 20 Li angegebne Entfernung vom Flusse Kiao-ho stimmt nahezu mit der Wirklichkeit überein, und überdies erhebt sich der Rothe Berg, einer von den Gipfeln des Buluëk-tag, genau im Nordwesten von Alt-Turfan, während er vom modernen chinesischen oder muselmanischen Turfan fast gerade im Westen liegt. Wenn Jar-choto also im Alterthum keine Ackerbau-Ansiedlung gewesen ist, so muss es dafür eine vorzügliche, dem feindlichen Angriffe unzugängliche Citadelle gebildet haben.

## 2. Alt-Turfan.

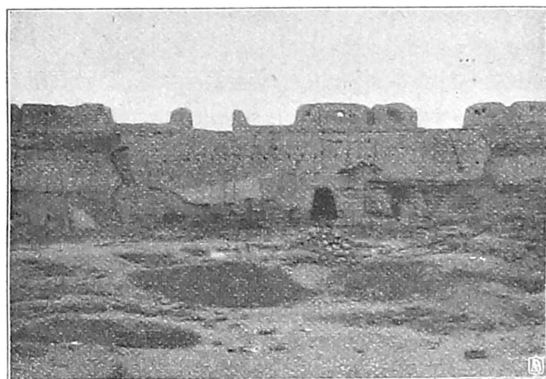
Über die Reste von Alt-Turfan lässt sich nur wenig Interessantes berichten. Die Stadt war von einer hohen stellenweise aus gestampften Lehm, anderswo aus Luftziegeln errichteten Mauer umgeben. Diese Mauer war früher nicht weniger als 50 Fuss hoch, doch ist sie gegenwärtig vieler Orten eingestürzt. Der von ihr umschlossene annähernd drei Quadratwerst betragende Raum ist jetzt urbar gemacht, von Irrigationscanälen durchzogen und war im vergangenen Jahre mit Negerkorn (*Sorghum cernuum*) bestellt. Die Mehrzahl der alten Bauten ist der Zerstörung anheim gefallen, andre haben die heutigen Bewohner umgebaut und ihren Bedürfnissen angepasst. Nur hier und da sind die Überreste alter Gebäude erhalten geblieben, aus denen hervorgeht, dass sie aus einer Reihe einzelner gewölbter Kammern

bestanden haben. An manchen Stellen ist auch innerhalb dieser Gelasse der alte Stuckbewurf erhalten, doch nur in kleinen Stücken; denn da die Anwohner den alten Stuck für ein vorzügliches Düngmittel halten, reissen sie ihn überall unbarmherzig herunter. Eingehendere Nachforschungen und Nachgrabungen im Schutt und im Erboden könnten vielleicht auch hier nicht wenig Material zum Studium der alten Cultur zu Tage fördern, wir aber hatten bei unserer nur flüchtigen Besichtigung des Ortes leider nicht die Möglichkeit, so zeitraubende Arbeiten zu unternehmen.

### 3. Chara-Chodsha, Astana und Idy kut-schari.

In einer Entfernung von 30 Werst von Turfan liegen am Flüsschen Chara-Chodsha neben einander die Ansiedlungen Chara-Chodsha und Astana und südlich von ihnen die Trümmerstadt Idy kut-schari oder die Stadt des Dachianus.

Ähnlich wie Alt-Turfan ist auch Idy kut-schari (ابدی قوت شهری) von einer hohen Mauer umringt, nur ist die davon eingeschlossene Fläche etwas



4. Idy kut-Schari.

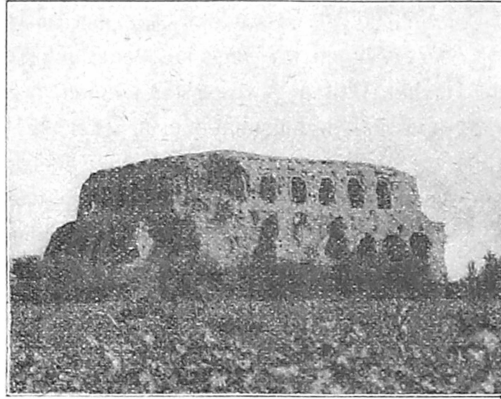
kleiner, nicht über  $\frac{3}{4}$  Werst breit und eine Werst lang. Zum Eintritt in die Stadt war in jeder Mauerface ein breites Thor angebracht. Heutzutage sind auch hier ins Innere Irrigationscanäle geleitet und das Land ist beackert, doch sind die Ruinen immerhin besser erhalten. In Folge der Nachbarschaft von Neu-Turfan war dort von jeher ein stärkeres Bedürfnis nach fertig vorbereitetem Baumaterial vorhanden, als hier, und dies hat offenbar in hohem Grade zur Zerstörung von Alt-Turfan beigetragen. Die Ringmauer ist hier weit besser erhalten, als dort, und ihre Höhe schwankt zwischen 50 und 56 Fuss. In einer Höhe von etwa 35 Fuss sind darin eine Reihe von Lagern für die Tragebalken einer Galerie angebracht. Stellenweise finden sich auch an

der Aussenseite der Mauer kleine Kammern von ca. 7 Fuss Länge und 3 bis 4 Fuss Breite, die vielleicht den Thorwächtern oder einer Aussenwache zum Aufenthalt gedient haben. An die Innenseite der Mauer haben sich an der Nordface eine Reihe von Baulichkeiten angelehnt, wie man an den übriggebliebenen Wänden erkennen kann, ganze Strassenzüge oder zusammenhängende Häuserreihen aber sind hier nicht mehr vorhanden, nur einzeln stehende Gebäude, durch Schutthaufen oder aufgepfügtes und besäetes Land von einander getrennt. Darunter erblicken wir einige hohe Häuser, die in mehrere Räume von ungleichen Dimensionen eingetheilt sind. Spuren von Gewölben sind hier nicht zu sehen. Der Eingang liegt nach Norden oder nach Süden. An den Wänden haben sich Spuren von Stuck erhalten und bisweilen kommen auch fragmentarische Reste von Malerei vor. Ein anderer, am häufigsten im Südwesten der Stadt vertretener Typus von Bauten erinnert an unsre Kasernen: es sind lange zweistöckige Häuser, die in beiden Etagen eine Reihe von einzelnen gewölbten Stuben mit dem Eingang von einer Seite enthalten. Eines von diesen Gebäuden ist in beiden Stockwerken der Länge nach in der Richtung von Westen nach Osten durch eine Capitalwand in zwei Reihen von Kammern mit gewölbter Decke getheilt, die nach Norden und Süden liegen.

An der Südwestseite der Stadt stossen wir auf ein Bauwerk, das mit einigen Abweichungen den bereits in Jar-choto beschriebenen gleicht. Es ist zweistöckig, etwa 46 Fuss hoch und das obere Stockwerk ist schmaler, als das untere. Die Länge des Baues beträgt im Erdgeschoss annähernd 70 Fuss. In beiden Etagen ist eine Reihe von Nischen angebracht, in denen sich Überbleibsel von Stuck und Fragmente von Buddhastatuen erhalten haben. Ungeachtet der ziemlich beträchtlichen Dimensionen hat sich nirgends ein Eingang ins Innere entdecken lassen. Letzteres hat sich zum grossen Theile in blosser Schutthaufen verwandelt, so dass wir uns auch hier dank dem schlechten Erhaltungszustande und absichtlicher Zerstörung kein klares Bild von seinem frühern Aussehen machen können. Ein diesem ganz ähnlicher Bau findet sich unweit der Stadt in der Ansiedlung Astana und er ist noch mehr zerstört, als der im Innern der Stadt Idykut-schari; allein hier trägt gerade die Zerstörung dazu bei, die Einzelheiten der innern Einrichtung erkennen zu lassen. An den zertrümmerten Nischen, der abgeschlagenen Stuccatur und den Brüchen sieht man eben, dass die Nischenwölbungen nicht radial, sondern horizontal gemauert sind, und dank einem Durchbruch der Südwand oder vielmehr ihrer gänzlichen Zerstörung erkennt man, dass im Innern des Gebäudes ein Centralraum mit abgerundeten Ecken bestanden hat (№ 5).

Noch vollständig ist ein ähnliches Gebäude auf der Oase Syrcheb, etwa 30 Werst von Idykut-schari erhalten, dessen wir schon hier Erwähnung



5. *Astana.*

thun wollen, da an dem genannten Orte sonst keine Alterthümer vorhanden sind. Es stellt eine hohe vierseitige abgestumpfte Pyramide dar<sup>1)</sup>. Von oben an bis zu einer Höhe von 12 Fuss über dem Erdboden gehen fünf Reihen von Nischen, die aber nicht gewölbt sondern viereckig sind, und darin bemerkt man Reste von Buddhastatuen. An der Nordseite kann man durch eine Bresche oder den zertrümmerten Eingang in einer Höhe von 7 Fuss ins Innere gelangen. Dann sieht man, dass auch hier wie am Gebäude in Astana die Wand in den Winkeln abgerundet und mit Stuccatur bekleidet gewesen ist. Inmitten dieses innern Raumes erhob sich eine Art von Postament oder Altar, auf dem eine Buddhastatue gestanden hat

Dieses Monument von Syreheb, das sich durch einen Zufall besser erhalten hat, gibt uns den Schlüssel zur Erklärung der übrigen in die Hand. Es bildet nämlich in sehr groben, blassen und unvollkommenen Zügen eine Copie des berühmten Tempels Buddhagaya bei Nalanda unweit des Baumes, wo dem Mythos zufolge der Prinz Siddārtha die Heiligkeit Buddhas, des Urbildes aller Vollkommenheit, erlangt hat. Im Innern dieses Tempels befand sich nach den Worten des Hiuen-Tsang eine vergoldete Buddhastatue. Ganz unverständlich erscheint es, wenn man nicht den Buddhagaya-Tempel zum Vergleiche heranzieht, warum die Eingangsöffnung hier in einer Höhe von 6 oder 7 Fuss angebracht ist. Bei einem Blick auf die Abbildung des genannten Tempels sehen wir aber, dass zum Eingang eine lange hohe Treppe hinaufführt und dass vor ihm ein Porticus gewesen ist. An den Wänden waren Nischen mit Buddhastatuen darin angebracht. Alle diese Details haben sich dort bis auf den heutigen Tag erhalten, obgleich der Bau zwei Mal

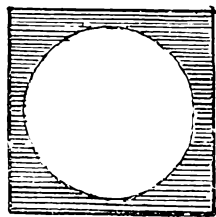
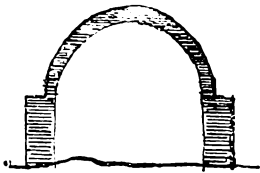
---

1) Tafel I: Stüpa von Syreheb.

einer Restauration unterzogen worden ist. Richten wir unsern Blick nun wieder auf die oben beschriebenen Gebäude dieser Art in Jar-choto, Idykut-schari und Astana, so erkennen wir, dass sie weder Klöster (Vihāra), noch auch gewöhnliche Tempel (Caitya) gewesen sein können, da es in ihrem Innern an dem für eine grössere Menschenmenge erforderlichen Raume fehlt. Es waren Gebäude, die zur Aufbewahrung der Überreste hochangesehener Lehrmeister oder zum Andenken bedeutsamer Ereignisse oder einfach einem Heiligen zu Ehren errichtet wurden, wenn er auch niemals an dem Orte geweiht hatte. Solche Bauwerke nennt man in Indien Stūpa, in Tibet Tschörten und in der Mongolei Suburgan.

Kehren wir wieder nach Idykut-schari zurück, so haben wir noch einiger Bauten zu erwähnen, denen wir dort begegnet sind. Im nördlichen und im nordwestlichen Theile der Stadt finden sich Monumente in Gestalt vierseitiger Pfeiler von je 6 Fuss Seitenlänge und etwa 30 Fuss Höhe. Unterhalb des ihre Spitze krönenden Karnises ist rund herum ein Gürtel von Nischen zur Aufstellung von Statuen angebracht, und an der Südseite oberhalb des Postamentes eine weite Nische für eine grössere Statue. Diese Denkmäler stellen gewissermassen Copien der oben von uns beschriebenen Bauwerke in verkleinertem Massstabe dar.

Ausserhalb der östlichen Stadtmauer von Idykut-schari ziehn unsre Aufmerksamkeit ganze Reihen von Monumenten auf sich, die wir nicht anstehen, als Stūpa's zu bezeichnen, denn ihre Ähnlichkeit mit den in Indien und insbesondere in Afghanistan vorkommenden lässt gar keinen Zweifel an ihrer Bestimmung aufkommen. Diese Bauwerke<sup>2)</sup> von etwa 12 Fuss



6.

Höhe stellen flache Kuppeln dar, die auf einer vierseitigen Basis ruhen. Die Höhe der Basis beträgt 6 Fuss und die der Kuppel ebenso viel. Die untere quadratische Hälfte ist innerlich durch ein Gewölbe abgeschlossen, die obere ist innen und aussen rund. Solcher Stūpa's gibt es in der Umgebung von Idykut-schari über 20 und manche von ihnen sind zu vierten von einer gemeinsamen Lehmwand umschlossen. Im Innern der Stūpas findet man Reste von einem Stuckbewurf, der vielleicht einst bemalt gewesen ist, doch haben wir keine Spuren davon entdecken können.

Ähnliche Denkmäler, drei an der Zahl, haben wir auch am Flüsschen Murtuk bei den Höhlen-

2) Tafel II: Stūpa's in Idykut-schari.

tempeln erblickt, doch unterscheiden sie sich hier von den oben erwähnten dadurch, dass sie nicht aus zwei Theilen, einem obern und einem untern, bestehen. Es sind kleine Bauten von 9 Fuss Höhe, unten vierseitig mit einer sphaerischen Kuppel darüber, während das Innere cylindrisch ist und von der Kuppel bedeckt wird. Hier ist stellenweise bemalte Stuccatur erhalten. Ähnlichen Bauten, aber im Zustande beinahe völliger Zerstörung, sind wir auch am Orte Tojok-mazar am Flüsschen Tojok begegnet, wo abgesehen von Höhlen auch Tempelruinen vorhanden sind.

Noch ein weiteres originelles Gebäude, dass sich im Südostwinkel der Stadt unweit der Umfassungsmauer befindet, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. An der Nordseite zeigt es eine Mauer mit vier Vorsprüngen und einspringenden rechten Winkeln, während an der Südseite zwei gewölbte Thüren in eine niedrige mit Malerei bedeckte Galerie führen. Von hier aus leiteten zwei Treppen nach den innern Räumen, doch sind diese gänzlich verschüttet und von den Treppen ist nichts mehr übrig geblieben. Offenbar ist dies Gebäude von einer Kuppel gekrönt gewesen, denn es liegt ein hoher Schutthaufen darauf, der an ein Bogengewölbe erinnert. Ohne das Bauwerk von Schutt zu reinigen, war es unmöglich, es eingehender zu untersuchen, und daher führe ich es nur an, ohne mich darüber bestimmter aussprechen zu können.

Die Stadt Idykt-schari gehört wahrscheinlich mit den umliegenden Dörfern Chara-chodsha, Astana und Sengim-A'uz zu den ältesten Siedelungen des Gebietes, da sie an einem Flüsschen liegt, das den Einwohnern lange Zeit hindurch die Möglichkeit gewährte, sein Wasser zu benutzen, bevor sie genöthigt waren, zu künstlicher Berieselung ihre Zuflucht zu nehmen. Und es kann wohl kein Zweifel obwalten, dass wir es hier mit den Ruinen der Stadt Huo-tschou (火州) zu thun haben, die in der Folge in Chara-Chodsha umbenannt worden ist.

Von den übrigen Ortschaften, die wir besucht haben, bildet Assa-schari, etwa 20 Werst südlich von Luktschun (Lu-tsch'ön 魯陳 [=Luktschak]), eine mehr oder weniger gut erhaltne Ansiedlung. Es liegt mitten in einer kahlen, nur hier und da mit Tamarisken bewachsenen Sandwüste. Im Westen ist der Spiegel des Sees Bodschantu sichtbar, zu dem das Gelände merklich abfällt, im Osten die unwirthlichen Sandhügel des Kumtau, während sich im Süden ein ausgetrocknetes Flussbett von Osten nach Westen hinzieht. In der Entfernung einer Werst befindet sich im Norden ein kleiner Brunnen, dessen Wasser aber so schlecht ist, dass nur im äussersten Nothfalle vom Durste gequälte Wanderer sich seiner bedienen. Inmitten der Sandwüste sind die Ruinen schon aus weiter Ferne sichtbar und man kann ein hohes Hauptgebäude und eine Umfassungsmauer unterscheiden. Nimmt

man sie aber näher in Augenschein, so erkennt man, dass das Centralgebäude in Trümmern liegt. Ein höherer Theil davon, in Gestalt eines Thurmes, hat sich besser erhalten, als das Übrige, doch immerhin so schlecht, dass es nicht möglich ist, die Details der innern Einrichtung zu unterscheiden. Nur soviel lässt sich constatieren, dass im Innern in zwei Stockwerken gewölbte mit rosa Stuck bekleidete Kammern angebracht gewesen sind. Vormalig hat man hier, wie es heisst, im Schutt und Sand alte Münzen und Hornbüchsen gefunden, in denen Handschriften in einer unbekanntem Sprache enthalten waren, allein heutzutage hat die Einwohnerschaft es aufgegeben, nach solchen Dingen zu suchen, und bei der Kürze der Zeit, die uns für diesen Ort zur Verfügung stand, konnten auch wir nicht daran denken Nachgrabungen anzustellen. Grum-Gržimailo hat die Ansicht ausgesprochen, wir hätten es hier mit den Überresten eines einsam gelegnen Klosters zu thun, und auch wir können uns dem nur anschliessen; denn abgesehen von der einsamen Lage, spricht auch der Charakter der Baulichkeiten dafür, dass hier ein Kloster gestanden hat.

### III. Höhlen.

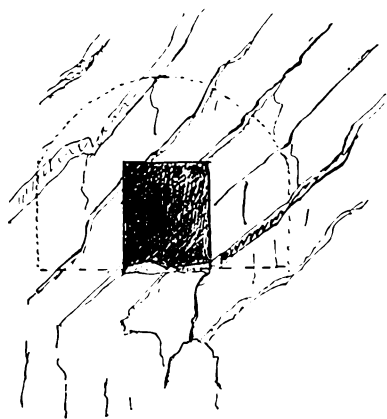
Wie wir schon bei Jar-choto gesehen haben, kommen Ruinen von Gebäuden und Höhlenanlagen auch an ein und demselben Orte vor, allein dort sehen wir in der Nähe der Höhlen und über ihnen die Reste einer umfangreichen Ansiedlung. An anderen Orten erscheinen die Höhlenanlagen als der vorherrschende Typus und die überirdischen Bauten bilden gewissermassen nur Ergänzungen und Anbauten dazu. Hierbei ist indess zu bemerken, dass sich im Turfan-Gebiete nicht immer eine scharfe Grenze zwischen in die Erde gegrabenen Höhlen und überirdischen Gebäuden ziehen lässt: in Jar-choto besteht häufig der untere Stock eines Hauses aus Höhlen, doch sind diese bisweilen mit Ziegelgewölben überspannt. An andern Orten erblicken wir auf einem Felsvorsprung ein Gebäude aus ungebrannten Ziegeln und daneben eine Höhle. Ebenso findet man auch Bauten in zwei Stockwerken, von denen das untere in den Felsen gehauen ist, während darüber sich eine Reihe von Ziegelbauten erhebt, die den Höhlen ganz ähnlich sind. Daher halte ich es auch für angemessener, in vorliegender Übersicht die in den Erdboden gegrabnen Höhlen zugleich mit andern ihnen dem Aussehen und der Bestimmung nach gleichen Anlagen zu besprechen.

Höhlen und ihnen entsprechende Bauwerke hat man im Turfangebiete stets an solchen Punkten errichtet, wo eine praktischen Zwecken (commerciellen, industriellen, ökonomischen oder strategischen) dienende Ansiedlung nicht hätte bestehen können. Steile, schwer zugängliche Bergabhänge, Vor-

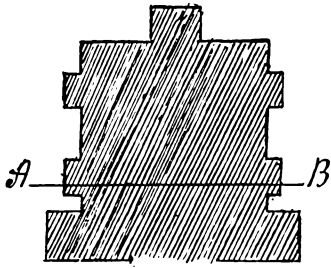
sprünge an felsigen Flussufern — das ist die Umgebung, wo wir Höhlenbauten finden. Offenbar haben ihre Bewohner nicht nach den Freuden dieser Welt gestrebt, sondern nach Einsamkeit. Ebenso klar ist es, dass sie es nicht nöthig hatten, ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit zu erwerben, sondern dass andre für sie gesorgt haben. Mit einem Worte, wenn wir auch inmitten der Städte Baulichkeiten mit religiöser Bestimmung angetroffen haben, so muss man doch annehmen, dass die Höhlenbauten ausschliesslich als Wohnstätten für Mönche und als Tempel gedient haben. Klöster dieser Art haben wir abgesehen von Jar-choto und seinen Umgebungen, in der Nähe der Oase Sengim-A'uz am Flüsschen Chara-Chodsha nördlich von der gleichnamigen Ansiedlung angetroffen, ferner etwa 6 Werst oberhalb Sengim-A'uz an den steilen Uferabhängen des Flüsschens Murtuk, und am allerschönsten in der Oase Tojok-mazar zu beiden Seiten des Flüsschens Tojok.

Freilich erreichen die Höhlenbauten des Turfan-Gebietes bei weitem, nicht die gewaltige Ausdehnung und die kunstvolle Anlage, wie die in Indien, etwa in Adshanta oder Ellora. Während wir dort ganze unterirdische Tempel umgeben von Reihen gleichfalls in den Felsen gehauener Zellen erblicken, die Thore mit köstlichen Basreliefs geschmückt und alles mit grösster Sorgfalt gearbeitet, kann hier von all solchen Herrlichkeiten nicht die Rede sein. In Indien sind die Höhlen in hartes Gestein gehauen, in den Oasen von Turfan dagegen in dichten, aber weichen Tertiär-Thon oder in geschichteten kalkigen Sandstein des nämlichen Systems. Dies Material ist fugsamer und lässt sich leichter bearbeiten, dafür ist es aber auch weniger dauerhaft und widerstandsfähig, verwittert schneller und eignet sich daher nicht zur Herstellung feiner Reliefs und sonstiger Sculpturen.

Die allereinfachste Form der Höhlenbauten besteht aus einer Kammer mit länglich viereckigem Eingang, flacher Decke und geraden Wänden; eine Anlage, die so einfach ist, dass es kaum einer Zeichnung bedarf, um sie verständlich zu machen. Am häufigsten begegnen wir solchen Höhlen in Tojok-mazar. Spuren von Malerei haben wir darin nirgends entdecken können, obgleich Stuccatur oder Reste davon vieler Orten an den Wänden vorhanden sind. Was die Dimensionen solcher Höhlen betrifft, sind sie nicht bedeu-



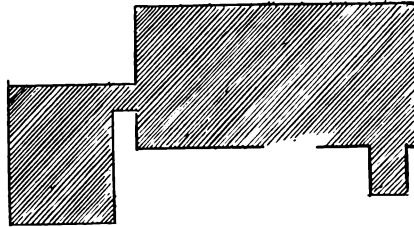
7.



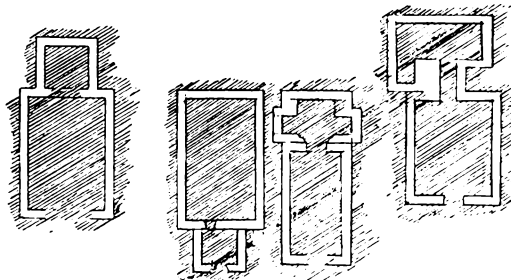
8. Durchschnitt A—B.

tend und haben nicht über 7 Fuss Länge. Neben diesem Typus steht der allerverbreitetste, der aber auch sehr einfach ist: eine Höhle mit gewölbtem Eingang und ebensolcher Decke. Er kommt überall vor und die meisten Höhlen haben diese Gestalt. Dabei sind die Dimensionen sehr mannichfaltig und schwanken zwischen kleinen Kammern von 10 Fuss Länge bei 9 Fuss Höhe und geräumigen Hallen von 30 bis 50 Fuss Länge bei 14 und 17 Fuss Höhe. Die grössten Höhlen dieses Typus finden wir am Murtuk, wo ihre Wände häufig mit Malerei bedeckt sind. Ein wenig complicierter sind die Höhlen mit Nischen in den Wänden (s. die Abbildung). Eine weitere Stufe nehmen die Doppelhöhlen

ein, welche sehr mannichfaltig gestaltet sind. Bald erblicken wir gleich beim Eingange eine grosse Höhle und in der Rückwand eine kleine Kammer,

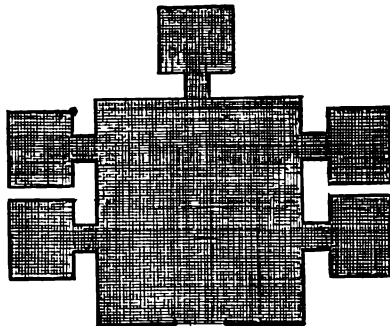


9.



10

bald betreten wir zuerst eine kleine Kammer, die der Haupthalle als Vorraum dient. Besonders am Murtuk finden wir die Einrichtung der zweiten, innern Kammer in verschiedenster Form: einfache Kammern und solche mit Nischen, in die Tiefe sich ausdehnende und in die Breite gezogene und noch andre. Die aller complicierteste Form jedoch, die wir untersucht haben, war eine Höhle in Tojok-mazar, die vier Seitenkammern und noch eine Kammer im Hintergrunde hatte.

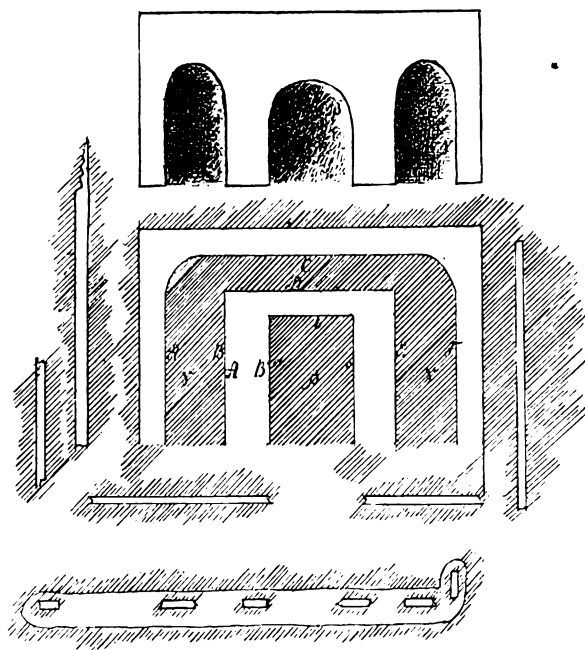


11. Tojok-Mazar.

Eine besondere Stellung nehmen die Höhlen mit einem Rundgange ein, bei deren Herstellung man einen dicken vierseitigen Pfeiler stehen lässt und um diesen herum einen schmalen Gang führt. Dieser Pfeiler steht gerade dem Eingange gegenüber und hier fand meist die grösste Buddhastatue ihren Platz, bisweilen mit allerhand Nebenfiguren und Emblemen. Von diesem Typus giebt es nur eine Höhle in Jar-choto, an andern Orten aber, in Sengim-A'uz, am Murtuk und in Tojok-mazar, eine Menge. Als weitere Entwicklung dieses Typus haben wir solche Höhlen aufzufassen, bei denen sich in dem stehen gebliebenen Mittelpfeiler noch ein kleiner Raum befindet. Stellen wir in eine grosse Kiste eine kleinere, so dass überall die Wände in gleichen Abstände von einander stehen, so können wir uns ungefähr eine Vorstellung von den Anlagen dieser Art machen. Wir haben nur eine solche Höhle gesehen, in Sengim-A'uz (Abbildung 12), aber auch diese war nicht in die Erde gegraben, sondern aus Ziegeln aufgemauert, so dass man sie nur in beschränktem Sinne zu den Höhlenbauten zählen kann.

Als zweites Beispiel einer Höhlenanlage, die wir nur einmal angetroffen haben, lässt sich ein Bau in Tojok-mazar anführen, bei dem die Decke durch eine abgestumpfte vierseitige Pyramide gebildet wurde.

Dies sind die Haupttypen von Höhlenbauten im Turfan-Gebiete, die wir untersucht haben. Vergleichen wir sie mit denen in Indien, so finden wir, dass sie nur eine Nachahmung dieser darstellen. In den Höhlen mit Seitenkammern, den compliciertesten, die uns aufgestossen sind, können wir nur eine schwache Andeutung jener herrlichen unterirdischen Klöster und Tempel erblicken, die uns aus den archaeologischen Forschungen in Indien bekannt sind. Die Anzahl der Höhlen ist übrigens im Turfan-Gebiete ziemlich beträchtlich. Bei Jar-choto giebt es ihrer 40, in Sengim-A'uz 15, in Murtuk 32,



12. Sengim-A'uz.

in Tojok-mazar 75. Dabei sind kombinierte, aus zwei oder drei Räumen bestehende Höhlen einfach gezählt worden. Doch können wir uns nicht für die Richtigkeit dieser Zahlen verbürgen, denn manche Höhlen sind gänzlich von Sand und Geröll verschüttet, so dass sie leicht unser Aufmerksamkeit haben entgehen können, und daher ist die Anzahl der wirklich vorhandenen Höhlenbauten wahrscheinlich grösser, als die hier angegebene. Abgesehen davon ist uns noch von Höhlen auf der Oase Lemdshin berichtet worden, doch waren wir durch Mangel von Zeit verhindert, sie in Augenschein zu nehmen. Etwa  $\frac{1}{4}$  von allen Höhlen ist mit Malerei verziert. Desgleichen finden sich hier chinesische, sanskritische, uigurische und runenartige alt-türkische Inschriften. Überdies haben wir in zwei Höhlen in Tojok-mazar Fragmente chinesischer Handschriften und Zeichnungen auf Seidenstoff gefunden.

Alle Höhlen liegen an Flussufern, bei Jar-choto an den Flussarmen des Jar, in Murtuk am rechten Ufer des gleichnamigen Flösschens, in Sengim-A'uz am linken Ufer des Baches Chara-chodsha, in Tojok-mazar an beiden Ufern des Flusses. Ausser andern Beweggründen hat bei der Auswahl des Ortes gewiss der buddhistische Lehrsatz mitgewirkt, ein Tempel oder ein Kloster dürfe nur in der Nachbarschaft eines Wasserfalles oder eines Flusses errichtet werden, in Ermangelung eines solchen aber wenigstens an einem See oder Teich.



Diese Hinweise dürften genügen, um sich eine Vorstellung davon zu machen, welch reiches Material für das Studium dieser uralten Cultur in den Höhlen angehäuft ist. Ich bin indess weit davon entfernt, eine Beschreibung alles dessen, was ich dort gesehen habe, geben zu wollen, oder auch nur der Proben, die ich mitgebracht und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg vorgelegt habe, denn für die Zwecke, die vorliegende Schrift im Auge hat, ist es nicht nur hinreichend, sondern selbst angemessener, wenn wir uns auf allgemeine Angaben unter Hervorhebung besonders marcanter Thatsachen beschränken.

#### IV. Denkmäler der Malerei.

Höhlen oder überhaupt Gebäude, die dazu bestimmt waren, bemalt zu werden, wurden zu dem Ende sorgfältig mit einem Stuckbewurf versehen, der aus einem Gemisch von Mörtel und Weizenstroh bestand, gehörig geglättet und später geweißt wurde. Auf dem so entstandnen Grunde wurden dann mit schwarzer Farbe, vielleicht mit Tusche, die Umrisse gezeichnet und mit Leimfarben coloriert. Das dabei am häufigsten befolgte System ist, dass die Deckenwölbung mit zahllosen Buddhafiguren in stereotyper Form bedeckt wurde. Wo das Gewölbe in die glatte verticale Wand übergeht, zieht sich dann eine Bordüre hin oder, wie in Sengim-A'uz, eine Reihe von Inschriften, und die Wand selbst ist dann wieder mit Buddhabil dern in ovalen oder runden Medaillons bemalt. So sind zwei Höhlen in Jar-choto geschmückt, übrigens die beiden einzigen an diesem Orte, die Malerei aufzuweisen haben. Bisweilen, wie z. B. in einigen Höhlen in Tojok-mazar, sind die Buddhabil der durch ein aus geometrischen Figuren oder aus Lotosblüthen und Blättern zusammengesetztes Ornament getrennt, das sich längs des Gewölbescheitels hinzieht. Ohne uns auf die Frage einzulassen, welcher Schule die Malerei etwa angehören möchte, können wir doch bemerken, dass die Bemalung der Decke meist weniger kunstfertigen Händen überlassen wurde. Die Zeichnung der zahllosen Buddhafiguren ist hier nachlässig ausgeführt und das Colorit grob, während die Buddhabil der in grösserem Masstabe an den Wänden sich durch feine Linienführung und sorgfältige Ausmalung aller Details auszeichnen. Bisweilen, wie z. B. in der Doppelhöhle № 4<sup>3)</sup> in

---

3) Bei der Bezeichnung der Höhlen mit Nummern wurde die Reihenfolge beobachtet, in der wir sie untersucht haben. In Jar-choto geht die Numeration von Norden nach Süden flussabwärts, in Sengim-A'uz trägt von den beiden Höhlen mit Malerei die obere № 1, die untere № 2, in Murtuk laufen die Nummern von Süden nach Norden flussaufwärts. In Tojok-mazar begann die Untersuchung bei den nördlichsten Höhlen am linken Ufer und gieng dann, als das

Jar-choto und in № 1 in Sengim-A'uz finden sich neben den zahllosen Buddhafiguren an der Decke Inschriften<sup>4)</sup>.

Neben diesem am weitesten verbreiteten Bemalungstypus giebt es noch zahlreiche Varianten. In der Höhle № 1 in Sengim-A'uz, die einen Rundgang und eine zweite innere Kammer besitzt, erblickten wir an der Rückwand des Querganges an Stelle der Buddhabilder Reste einer ganzen Reihe von Darstellungen profaner Szenen, die sich aber leider schlecht erhalten haben. In der innern Kammer ist die Rückwand mit Tausenden von Buddhafiguren bedeckt. Die übrigen Mauern sind mit ganzen Reihen kleiner Bilder theils religiösen, theils profanen Inhalts bemalt. Hier erblicken wir Buddhas Nirvâna und eine Procession, und daneben Jagdszenen. In Murtuk sind die grossen Höhlen №№ 5, 6, 7, 8 in typischer Weise bemalt, nur in № 6 erblicken wir an der Seitenwand rechts vom Eingange, soweit die Stuccatur der Zerstörung widerstanden hat, Motive aus der buddhistischen Mythologie. An der Rückwand der grossen Höhlen in Murtuk kehrt häufig die Darstellung von Buddha's Nirvâna wieder. In der Höhle № 9 sehen wir, dass die grossen Buddhabilder an den Wänden auf plastisch ausgeführten Schildern angebracht waren und zwar nicht in Malerei, sondern gleichfalls plastisch, denn der ganze Fussboden ist mit Bruchstücken von Statuen bedeckt<sup>5)</sup>.



13. Tojok-Mazar № 6.

Die Höhlen mit einem Rundgang oder Corridor sind etwas anders ausgemalt: an der Vorderseite, zuweilen aber auch an allen vier Seiten des in der Mitte stehen gelassenen Pfeilers erblicken wir grosse Buddhabilder, während die umliegenden Aussenwände entweder mit zahllosen Buddhafiguren oder mit Darstellungen religiösen oder profanen Inhalts geschmückt sind. In der Höhle № 6 in Tojok-mazar finden wir über

---

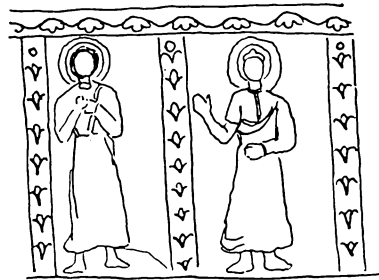
Eude erreicht war, am rechten Flussufer aufwärts von Süden nach Norden weiter, und dem entsprechen auch die Nummern.

4) Tafel III: Doppelhöhle № 4 von Jar-Choto.

5) Im Allgemeinen haben alle Denkmäler buddhistischer Kunst in diesem Lande unter der fanatischen Bilderstürmerei der Muselmanen stark zu leiden gehabt. Nur überaus selten kann man Darstellungen antreffen, die nicht absichtlich verunstaltet wären: die Gesichter namentlich sind nur dort unverletzt, wo sie weder mit einem Stocke, noch durch einen Steinwurf zu erreichen waren. Noch schlimmer ist es mit den Sculpturen bestellt, denn die Muselmanen waren der Ueberzeugung, die Buddhisten pflegten im Innern ihrer Heiligenstatuen Gold und Kostbarkeiten zu verbergen, und aus diesem Grunde schlugen sie alle Sculpturen in kleine Trümmer.

den Darstellungen grosser Gestalten mit Aureole, wie sie in obenstehender Figur abgebildet sind, eine ganze Reihe kleiner stehender Figuren in gleichmässigem braunem Gewande, die sich von einander in der Haltung der Arme und Hände (मुद्रा) unterscheiden.

Auf den ersten Blick kann man erkennen, dass die dortige Malerei aus zwei Urquellen her stammt, von Osten aus China und von Südwesten aus



14. Tojok-Mazar № 4.

Indien. Die Chinesen verleihen ihren Buddhadarstellungen die Unterscheidungsmerkmale ihres Nationaltypus, die schräg geschlitzten Augen und die vortretenden Backenknochen und kleiden sie in altchinesische Gewänder mit weiten Aermeln. Die Buddha's der indischen Schule dagegen sind meist nur mit einem leichten Umwurf bekleidet und zwar so, dass die rechte Körperhälfte bis zum Gürtel entblösst ist, am Handgelenk und am Oberarm tragen sie Armbänder und um den Hals Perlenschnüre. Die Darstellungen der tausend Buddha's sind stets in betender Stellung mit gekreuzten Beinen. Auf den grossen Wandbildern überwiegen stehende Figuren, sitzende sind seltner. Die rechte Körperhälfte ist entblösst und das an der Gürtelstelle zusammengehaltene Gewand fällt in breiten Falten nieder. Von grossen Buddhagemälden in sitzender Stellung sei hier ein Muster aus der Höhle № 4 in Jarchotho angeführt<sup>6)</sup>. In einem runden Medaillon sitzt mit gekreuzten Beinen eine Figur, deren Kopf von einem Nimbus umgeben ist. Vom Haupt und von der ganzen Gestalt gehen buntfarbige Lichtstrahlen aus und zu beiden Seiten des Schildes, das die Hauptfigur einschliesst, kann man ungeachtet der Zerstörung Reihen kleiner Medaillons und darüber Spuren eines Sonnenschirmes bemerken.

Abgesehen von den Darstellungen der tausend Buddhas mit den deutlichen Kennzeichen des chinesischen oder des indischen Typus kommen indess auch, und zwar sehr häufig, solche vor, bei denen sich weder der eine, noch der andre klar ausgeprägt findet, so dass man sie weder diesem noch jenem ohne Schwanken zuweisen kann. Solche Darstellungen sind auch heutzutage noch auf buddhistischen Zeichnungen in der Mongolei anzutreffen: sitzende Figuren mit gekreuzten Beinen, ganz in weite Gewänder gehüllt, so dass weder Beine, noch Füsse und von den obern Extremitäten nur die aus der Bekleidung hervorragenden Hände sichtbar sind.

6) Tafel IV: Buddhabild in der Doppelhöhle № 4 von Jar-Choto.

Die Farbe der Kleidung ist sehr mannichfaltig. Bei den Darstellungen der tausend Buddha's herrscht roth, dunkelbraun und blau vor, seltener ist violet, grün und orangegeb. Letztere Farbe ist uns nur einmal in einer beinahe unzugänglichen Höhle am rechten Flussufer in Tojok-mazar zu Gesicht gekommen. Die grossen Buddhabilder zeigen mit Vorliebe grüne Gewänder, nicht selten aber auch rothe, ab und an bunt gemusterte. Einmal in einer mit Sand verschütteten Höhle in Tojok-mazar (№ 73) habe ich eine Figur in dunkelrothem Gewande mit Goldfittern gesehen. Die Gesichts- und Hautfarbe ist entweder die natürliche oder man hat einfach den Grund unbemalt gelassen. Der Gebrauch, die verschiedenen Buddha's und Gottheiten durch conventionelle Farben auszuzeichnen, ist nur im Keime vorhanden: so sehen wir in den Tempelruinen von Idykut-schari Buddhafiguren in brauner Farbe. Gestalten mit farbigem Körper sind noch an der Rückwand der Höhle № 1 in Sengim-A'uz anzutreffen. Einige Gesichter sind dunkelbraun bemalt, andere blau, die meisten aber sind weiss gelassen. Hier sind indess nicht Buddha's dargestellt, sondern, soweit man dies nach den Fragmenten beurtheilen kann, eine profane Scene. Sollte man dadurch etwa ethnographische Unterschiede haben bezeichnen wollen?

Was die locale Vertheilung der Erzeugnisse der verschiedenen Schulen betrifft, überwiegt in Jar-choto und Murtuk die chinesische, während in Tojok-mazar der indische Einfluss vorherrscht, und desgleichen in den Resten von Malerei am Tempel im Südwestwinkel der Stadt Idykut-schari, unweit Chara-chodsha.

Legen wir uns nun die Frage vor, welche von den beiden Schulen in künstlerischer Beziehung als höher stehend zu betrachten sei, so wird unsre Antwort unzweifelhaft zu Gunsten der indischen Schule ausfallen. Ohne dass sie der chinesischen in der Sauberkeit der Zeichnung, in der sorgfältigen Ausmalung der Details auch nur in Mindesten nachstünde, ist ihr doch die den Chinesen eigenthümliche Vorliebe für das Conventielle fremd. Abgesehen von der Zeichnung lässt auch die Farbengebung ein höher entwickeltes Verständniss für die Forderungen der künstlerischen Wahrheit zu Tage treten. Als Beispiele solcher Malerei führen wir hier zwei Bilder an, von denen das eine aus der Höhle № 6 in Tojok-mazar (s. oben № 13) das andre, das den Bodhisattva Maitreja darstellt, aus der Höhle № 10 am selben Orte stammt<sup>7)</sup>. Von figurenreicheren Compositionen der indischen Schule kann ich hier leider keine Abbildungen geben, da die dazu bestimmte Copie einer Kampfszene auf dem Transport so stark gelitten hatte, dass ihre Reproduction sich als unmöglich erwies. Vielleicht gelingt es mir aber, dem

7) Tafel V: Bodhisattva Maitreja, Tojok-Mazar № 10.

Leser durch eine Beschreibung einen Begriff davon zu geben: Ein Schlachtelefant tritt mehrere Krieger, die ihn angegriffen haben, nieder, während gegen ihn ein anderer Krieger hoch zu Ross, umgeben von seinen mit Schild und Speer bewaffneten Gefährten, heransprengt. Von Erzeugnissen der chi-



15. Murtuk № 7.

nesischen Schule führen wir hier den Vogel Garuḍa, mit ausgebreiteten Flügeln schwebend, an, unter dem eine fallende Figur in Verkürzung sichtbar ist (Murtuk, Höhle № 7), und die Darstellung eines schrecklichen vierhändigen Genius (Mahākāla?), der seine überwundenen Gegner niedertritt<sup>8)</sup>.

Mehrköpfige Figuren haben wir in keiner der von uns besuchten Höhlen entdecken können. Reste einer vielarmigen Figur sehen wir in dem Frontalbilde der Höhle № 36 in Tojok-mazar, wo die Gestalt selbst freilich vernichtet ist, die Spuren der Arme aber deutlich sichtbar sind. Allein Angesichts der gewaltsamen Zerstörung der alten Malereien kann diese negative Thatsache natürlich keines Weges ins Gewicht fallen; denn aus dem, was an Denkmälern der Malerei auf uns gekommen ist, können wir jedenfalls den Schluss ziehen, dass hier jenes Entwicklungsstadium des Buddhismus seinen Einfluss ausgeübt hat, das uns berechtigt, Darstellungen mehrköpfiger Wesen zu erwarten, und gerade die soeben angeführten Gemälde mit dem Vogel Garuḍa und dem vierarmigen Genius dienen zur Bestätigung. Als Parallele dazu können wir auf zwei schwebende Gestalten<sup>9)</sup> hinweisen,

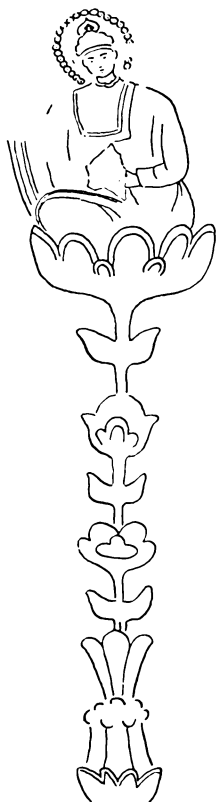
8) Tafel VI: Mahākāla, Murtuk № 7.

9) Vgl. die Abbildung aus Ellora bei Fergusson, *History of Indian and Eastern Architecture*. Ld. 1876, pag. 128.



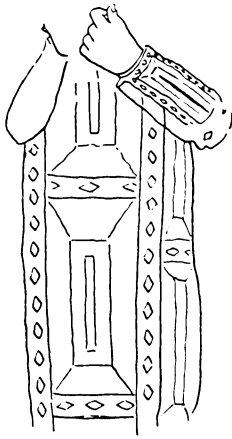
16. Tojok-Mazar № 36.

die sich offenbar über einem Buddha befanden, der später zerstört worden ist, und ebenso ein Gemälde, das wir der Höhle № 6 in Murtuk entnehmen und das einen Bodhisattva auf einer Lotosblüthe mit dem Bilde seines geistlichen Erzeugers Dhyāni-Buddha auf dem Haupte darstellt. Am wahrscheinlichsten ist es, dass wir darin den Avalokita mit dem Bilde des Buddha Amitābha auf dem Haupte zu erkennen haben. Vermuthlich haben die mehrköpfigen Gestalten mehr als alles andre den Unwillen der Muselmanen erregt und sie haben sich daher mit verdoppelter Wuth gegen diese gewandt.

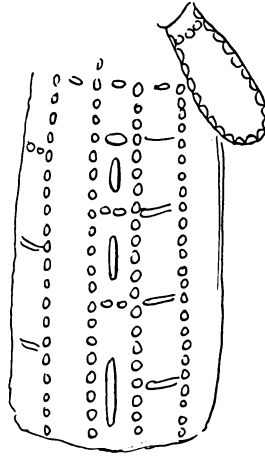


17. Murtuk № 6.

Ausser den schon besprochenen Darstellungen erübrigt noch einige Worte in Betreff solcher zu sagen, deren Ursprung sich weder auf indischen, noch auf chinesischen Einfluss zurückführen lässt. Zu diesen glaube ich die Malereien in der Höhle № 38 in Tojok-mazar zählen zu dürfen. An der Innenseite der Wand neben dem Eingange erblicken wir zwei ganz dunkel gewordne Menschengestalten in langem allem Anscheine nach mit Edelsteinen geschmückten Gewand mit engen Aermeln. Weitere Details, als die Abbildungen wiedergeben, sind auch auf dem Original nicht zu erkennen. Der Schnitt der Kleidung scheint aber eher auf Vorderasien hinzuweisen, als auf Indien oder auf den äussersten Osten; doch enthalten wir uns jeder bestimmteren Meinungsäusserung darüber und ziehen es vor, statt dessen noch ein Beispiel einer Darstellung mitzutheilen, die schwierig unterzubringen ist. Auf einem kleinen in der Höhle № 7 in Murtuk erhaltenen Postamente für



18.



19.

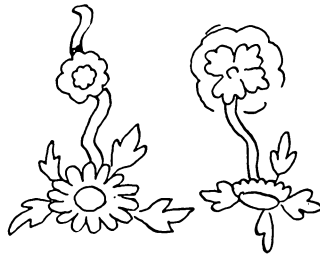
*Tojok-Mazar № 38.*

eine Buddhastatue finden sich zwei Menschengestalten in kurzen mit Borten besetzten Röcken und hochgezognen Beinkleidern. Die eine scheint mir einen Falken zu tragen, doch hat das Bild so stark gelitten, dass sich hierüber nichts Bestimmtes sagen lässt<sup>10)</sup>.

Hier wäre es am Platze, die mannichfaltige Ornamentik zu besprechen, die in den Höhlen anzutreffen ist, allein die von mir in Gestalt von Zeichnungen mitgebrachte Sammlung von Mustern reicht bei Weitem nicht hin, um ein Bild von der reichen Abwechslung in den hier vorkommenden ornamentalen Motiven zu entwerfen.

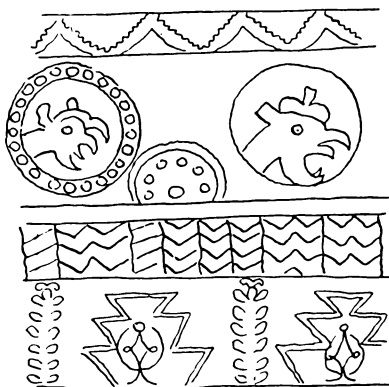
Es wäre dazu ein geübter Künstler erforderlich gewesen, der die buntfarbigen Karniese, Bordüren, Kuppelbemalungen u. s. w. hätte wiedergeben können. Mir aber fehlte es dazu nicht nur an der nöthigen Zeit, sondern auch an der Fähigkeit, den Pinsel in der rechten Weise zu führen. Lotusblüthen in verschiedener Form, Bordüren aus verschlungenen Zweigen, u. dgl. kommen überaus häufig vor, und ebenso auch Zahn- und Rhombenornamente.

Ein originelles Ornament, oder vielmehr die Reste eines solchen, finden wir in der Höhle № 38 in Tojok-mazar, wo sich einer Reihe anderer Motive phantastische Thierköpfe beimengen. Bemerkenswerth ist, dass hier



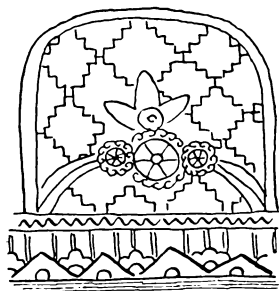
*20. Sengim-A'uz № 1.*

10) Tafel VII: Eigenthümlich costumierte Gestalten, Murtuk № 7.



21. Tojok-Mazar № 38.

auch die auf Taf. VII abgebildeten Figuren entdeckt worden sind. Es ist sehr zu bedauern, dass gerade diese Höhle fast gänzlich zerstört ist, denn sie trägt in Allem den Stempel der Eigenart und Originalität. Zur Bestätigung des Gesagten mögen folgende zwei Zeichnungen mitgeteilt werden, welche den Fresken derselben Höhle entnommen sind.



22.



23.

Tojok-Mazar № 38.

### V. Schriftdenkmäler.

Einige kurze Worte seien noch den Schriftdenkmälern gewidmet. Am weitesten verbreitet ist allem Anscheine nach die chinesische Schrift. Wir treffen sie hauptsächlich in Jar-choto in Gestalt von Aufschriften unter den Buddhabildern und von einzeln an die Wände geschriebenen Aussprüchen verschiedener Epochen. Sie sind nicht gleichzeitig mit den Gemälden entstanden: so sehen wir in Jar-choto neben der Darstellung einer Gottheit ein mit weisser oder rosa Farbe über die alte Zeichnung hin gemaltes Band und darauf eine Inschrift. Ausserdem sind wir auch in Murtuk auf chinesische Inschriften gestossen. Fragmente von Manuscripten in chinesischer



Sprache haben wir gleichfalls erbeutet. Das beste davon gelang es uns in Chara-chodsha käuflich zu erwerben, und ferner fanden wir eine ganze Reihe von Bruchstücken in den mit Sand verschütteten Höhlen № 4 und 5 in Tojok-mazar. Diese Höhlen senken sich sehr tief in den Boden hinein und der Eingang ist durch eine aus gestampftem Lehm bestehende Mauer versperrt. Im Sande tastend fanden wir eine ganze Menge Handschriftenfragmente, doch waren sie so winzig und vertrocknet, dass wir genöthigt waren, den Sand durchzusieben, um der kleinen Papierfetzchen habhaft zu werden. In jedem modernen Lamakloster giebt es besondre Räumlichkeiten, wo zerrissene und unbrauchbare Bücher und gottesdienstliches Zubehör abgelegt werden. Wahrscheinlich haben auch diese Höhlen der nämlichen Bestimmung gedient. Das gesammte übrig gebliebne Material zu erschöpfen waren wir natürlich nicht im Stande; denn innerhalb der Höhle konnten wir auch bei Tage künstliche Beleuchtung nicht entbehren, und der durch die Arbeit aufgewirbelte Staub erschwerte die Athmung in beträchtlichem Masse. Wir hätten also Arbeiter miethen, und mit ihrer Hilfe die Vormauer abrechen und allen Sand an freier Luft durchsieben müssen. Dazu aber fehlte es uns sowohl an Zeit, als auch an Mitteln.

Unter den Inschriften sind die uigurischen am weitesten verbreitet: wir sind ihnen sowohl in Jar-choto, als auch in Murtuk und in Tojok-mazar begegnet. In Chara-chodsha erwarben wir ausser jenen chinesischen Handschriften auch Fragmente von uigurischen Holzdrucken. Die meisten Sanskritinschriften haben wir in Sengim-A'uz in der Höhle № 1 gefunden<sup>11)</sup>.

In Jar-choto haben wir in den Höhlen ohne Malerei, die zu Wohnräumen gedient haben, eine Anzahl von in den Stuckbewurf eingekratzten Inschriften in runenartigen Zeichen gefunden, die wir vermittels Abklatsches copiert haben. An andern Orten haben wir in dieser Weise hergestellte Inschriften in irgend beträchtlichem Umfange nirgends entdecken können, wohl aber einzelne Buchstaben in den Höhlen bei Jar-choto, in der Höhle № 28 in Murtuk, und an einem Felsen in der Nähe von Sengim-A'uz in einer Schlucht am rechten Ufer des Baches Chara-chodsha. Weitere Nachforschungen werden aber gewiss noch manche neue Funde zu Tage fördern, wenn erst die Höhlen von dem sie verschüttenden Sand und Geröll gesäubert sind.

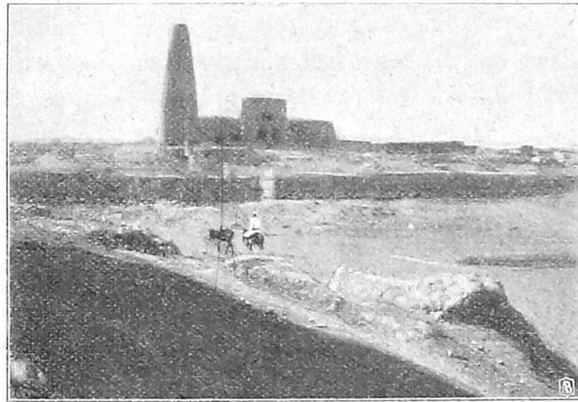
---

11) Es dürfte nicht ohne Interesse sein, hier die Materialien zu überblicken, die wir von unsrer Expedition mit heimgebracht haben: es sind an Inschriftenproben 59, an Malereien im Original 40, an kleineren Gegenständen 12. Was die Handschriften betrifft, so haben wir nur eine ganze erworben, die Fragmente aber sind so klein, dass sie aufzuzählen keinen Zweck hat. An Inschriften und Gemälden sind hier nur solche erwähnt, die wir im Original mit der Stuccatur zusammen von den Wänden abgelöst haben, nicht aber Zeichnungen, Photographien oder Abklatsche.



Bisher habe ich nur von den buddhistischen Alterthümern geredet, allein auch Zeugen muselmanischer und nestorianischer Cultur sind hier noch nicht endgiltig verschwunden. Ich will nur zweier Denkmäler erwähnen.

Bei Turfan steht eine Moschee mit hohem Thurm, von dem die Sage zu berichten weiss, er sei einst ein Tempel der Nestorianer gewesen, doch vor etwa zwei Jahrhunderten habe einer der Beherrscher Turfans eine Medreseh drangebaut.



24. Moschee bei Turfan.

In Tojok-mazar gibt es eine alte Höhle, an deren Eingang sich ein mohammedanischer Tempel erhebt, und dieser Ort gilt als eines der grössten muselmanischen Heiligthümer des Landes; denn es heisst, in der Höhle ruhen die sieben schlummernden Jünglinge von Ephesus und am Eingange wache ein Hund. Wir haben das Innere des Tempels besucht, allein der Zutritt zur Höhle ward uns verwehrt. Vor dem Eingange dazu liegt ein Stein, der von allen Seiten mit Teppichen und Seidenstoffen verhüllt ist. Das ist eben der Hund. Der Tempel selbst gewährt den gewöhnlichen Anblick muselmanischer Heiligthümer, nur dass sich hier neben arabischen Koransprüchen auch eine ganze Anzahl chinesischer Inschriften findet. In dieser Sage von den sieben Jünglingen und dem Hunde, in welcher ja auch der König Dachianus vorkommt, können wir nicht umhin, in mohammedanischer Redaction den Mythos von den sieben buddhistischen Pilgern wieder zu erkennen, die sich, in der Wüste vom Sturme ereilt, mit ihrem Hunde in eine Höhle retteten und dort entschlummerten, während der Hund sich am Eingange niederlegte und seine Herren bewachte, bis die Zeit ihres Erwachens gekommen war.

In Betreff der Reste des Nestorianismus hat unsre Expedition keinerlei sichere Daten ans Licht fördern können. Den Leser aber mit Vermuthungen und Hypothesen aufzuhalten, ist nicht unsre Aufgabe.

### Schlusswort.

Indem wir uns dem Abschlusse unsrer Arbeit nähern, richten wir die Bitte an den Leser, er möge vor allen Dingen im Auge behalten, zu welchem Zwecke sie verfasst ist. Sie ist kein Rechenschaftsbericht über unsre Expedition, denn vieler von uns gesammelten Materialien haben wir darin kaum Erwähnung gethan. Noch weniger kann sie darauf Anspruch erheben, als eine Bearbeitung der mitgebrachten Sammlungen oder auch nur eines Theiles davon betrachtet zu werden. Denn das Material ist so neu, dass seine eingehende Verwerthung einen ansehnlichen Zeitaufwand erfordern würde. Es müsste dabei die vergleichende Methode in Anwendung kommen, eine Arbeit, die in Angriff zu nehmen, auch wenn uns die nöthige Zeit und der litterarische Apparat zu Gebote stünde, wir weder selbst geneigt wären, noch auch Andern empfehlen könnten. Unserer Ansicht nach müssten alle Mittel angewandt werden, um dem Untergange zu entreissen, was noch in jenem Lande an Denkmälern des Alterthums vorhanden ist. Unsre Expedition hatte selbstverständlich nicht die Möglichkeit, auch nur den tausendsten Theil dessen mitzubringen, was noch an Ort und Stelle zurückgeblieben ist, und doch haben wir nur einen kleinen Winkel des ausgebreiteten Gebietes durchstöbert. Im Allgemeinen aber hat der Eindruck, den auf uns sowohl das Land selbst, als auch das hervorgebracht hat, was wir darüber von Reisenden alter und neuerer Zeit erfahren haben, uns in der Meinung bestärkt, dass die ehemalige blühende Cultur von Ost-Turkestan weit lehrreicher ist, als sein gegenwärtiger kläglicher Zustand. Für den jetzigen Bewohner ist die Vergangenheit seines Landes in Vergessenheit versunken, er hat den Glauben seiner Väter abgeschworen und, unfähig selbst etwas zu schaffen weiss er nur mit roher Hand die Denkmäler des Alterthums zu vernichten, obgleich er doch nur von den Überresten der culturellen und technischen Kenntnisse sein Dasein fristet, die ihm seine Vorfahren vererbt haben. Selbst in den Volkssagen bringt er altes Material zur Verwendung, indem er nur die buddhistischen Namen und Kunstausrücke durch muselmanische ersetzt.

Wenn wir im Verlaufe unserer Erörterungen einige historische Zeugnisse herangezogen haben, so ist dies keines Weges geschehen, um den Leser zu belehren, sondern einzig und allein in der Absicht, wenigstens an einem Beispiele, dem Turfan-Gebiete, zu zeigen, wie die aus der Vorzeit stam-

menden Daten in den Resten, die sich bis zur Gegenwart erhalten haben, ihre Bestätigung finden. Wir haben gar keinen Grund anzunehmen, dass in der von uns erforschten Gegend die natürlichen und historischen Bedingungen zur Erhaltung von Alterthümern günstiger gewesen seien, als anderswo. Auch hier, in dem uns persönlich bekannten Gebiete, lagen die Culturoasen umringt von Nomadenhorden. Als der chinesische Einfluss eindrang, wurde dadurch die Lage der Dinge kaum nennenswerth verbessert: die Ortsbevölkerung befand sich zwischen zwei Feuern, indem sie bestrebt war, zweien Herren zu dienen, von denen jeder, wenn er nur die Macht hatte, sich auch im Rechte glaubte, sie zu züchtigen, zu plündern und zu Grunde zu richten. Wenn all dieser Umstände ungeachtet im Turfan-Gebiete archaeologische Forschungen reiche Ausbeute finden, warum sollte dasselbe nicht auch in Kutscha, in Chotan, in Hami der Fall sein?

So dürftig auch die Nachrichten sind, die wir darüber in den Berichten moderner Reisender finden, bringen sie uns doch zu der Meinung, dass nicht allein im Turfan-Gebiet ein reiches Arbeitsfeld für die Archaeologie zu erhoffen ist. Wenn wir hiervon auch den Leser überzeugt hätten, so wäre eine der Absichten, die wir verfolgen, erfüllt, doch nicht die hauptsächlichste. Auch vor dem Erscheinen unsres Aufsatzes sind gewiss die Kenner der orientalischen Geschichte und Archaeologie, wenn sie die die Vergangenheit des besprochenen Landstriches betreffenden Documente durchblättern, zu der nämlichen Überzeugung gelangt. Für uns ist es ungleich wichtiger, die Personen, die sich für den Orient interessieren, darüber aufzuklären, dass die Untersuchung und Sammlung von Antiquitäten in jenem Lande heutzutage auf keinerlei Hindernisse stösst. Uns hat die eigne Erfahrung gelehrt, dass nicht nur Handschriften, Abklatsche und Photographien, sondern selbst Muster von Wandmalerei auf brüchigem, aus Mörtel und Stroh bestehenden Stuck sich ohne irgend beachtenswerthe Beschädigung nach den geistigen Mittelpunkten Europas schaffen lassen. Ein Gebiet, wo ein einzelner Beobachter sich ein ganzes Jahr unbehelligt auf einer meteorologischen Station aufgehalten hat, wo eine aus drei Personen bestehende Expedition ohne jede Schutzmannschaft unbehindert umhergezogen ist, wobei sich bisweilen einzelne Glieder zu gesonderten Excursionen von den übrigen trennten, ein solches Gebiet kann man schlechterdings nicht schwer zugänglich nennen. Wir persönlich können nur mit Dankbarkeit der freundlichen Beziehungen der Bevölkerung des Turfan-Gebietes zu uns gedenken und wir halten es für eine heilige Pflicht, dies hier zu constatieren. Wenn sie uns zuschauten, wie wir photographierten, zeichneten oder Wandmalereien von der Mauer ablösten, haben wir zu wiederholten Malen solche Äusserungen gehört, wie etwa: «Wie schade, dass wir von all dem nicht früher etwas gewusst haben!

Dann hätten wir gewiss nicht den Bewurf von den Wänden gerissen, um ihn als Dünger zu verwenden. Besser wäre es gewesen, all das zu Hause aufzubewahren, dann wären solche Gäste gekommen, wie Ihr, wir hätten ihnen dies und jenes verkauft und dabei einen Verdienst gehabt.» Diese praktischen Erwägungen rufen unwillkürlich die Befürchtung wach, ob nicht die berechnenden Turfaner auf den Gedanken kommen könnten, selbst Alterthümer zu sammeln, sie dabei zu verderben, oder dem ersten besten zu verkaufen. Das wäre auch gar kein Wunder. Wenn wir in Reisewerken Schilderungen davon lesen, mit welchen Beschwerden das Reisen in Central-Asien verknüpft ist, und doch sehen, dass einfache Sammler von Profession mit den beschränktesten Mitteln ausgerüstet periodische Wanderungen an den Kuku-nor unternehmen, um dort Insecten zu sammeln und Handel damit zu treiben<sup>13)</sup>, so werden sich gewiss noch viel eher Leute finden, die bereit sind, nach Turfan, einem so viel näher gelegenen Orte zu gehen, um dort Alterthümer einzuhandeln und dann weiter zu verkaufen. Weit lieber würden wir natürlich in jenen Ländern eine aus Männern der Wissenschaft bestehende Expedition erblicken, und wenn meine Worte dazu beitragen sollten, dass ein Unternehmen dieser Art ins Werk gesetzt würde, so hätten sie, zugleich aber auch meine ganze Expedition, ihren Zweck erreicht.

Indem ich mich nun anschicke, von meinen Lesern Abschied zu nehmen, halte ich es für eine erfreuliche Pflicht, all denen meinen aufrichtigsten Dank zu sagen, die unsrer Expedition förderlich gewesen sind, und kann es nur bedauern, dass es mir nicht möglich ist, sie alle namentlich aufzuzählen. Doch würde das Verzeichniss gar zu lang ausfallen und ich habe kein Recht, beim Leser das nämliche Interesse vorauszusetzen, das diese Personen, mit denen mich so zahlreiche gemeinsame Erinnerungen in Verbindung setzen, mir nahe bringt.

Vor allen Dingen muss ich meine Erkenntlichkeit den Gliedern der die Expedition vorbereitenden Commission bei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften darbringen, desgleichen der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft in der Person ihres Vice-Präsidenten, des Senators Semenov, seines Substituten, des Generals Thillo, des Vorsitzenden der Section für physische Geographie, des Prof. Muschketov und des Secretärs der Gesellschaft, A. Grigorjev. Zwei Sinologen, der St. Petersburger Professor Ivanovski und der Münchener Professor Hirth, haben gleichfalls nicht wenig zum Gelingen meiner Expedition beigetragen, indem sie

---

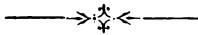
13) Ich bin selbst solch einem Sammler begegnet, der von Kuku-nor über Turfan nach Przewalsk zurückkehrte. Die Expedition bestand aus dem Herrn Haberhauer, seinem fünfzehnjährigen Sohne und einem kirgisischen Arbeiter. Herr Haberhauer hat die Tour schon zu wiederholten Malen gemacht.

mir bereitwillig Übersetzungen chinesischer Quellen zur Geographie des Tianschan-Gebietes lieferten. Nicht minder bin ich meinen Vorgängern in der Erforschung Central-Asiens zu Dank verpflichtet, die Herren Grum-Grzimeilo, Kozlov und Roborovski, die mir ihre noch nicht publicierten Materialien zu benutzen gestatteten<sup>14)</sup>. An Ort und Stelle hat unsre Expedition vielfache Förderung von Seiten der russischen Consuln im chinesischen Reiche erfahren, namentlich von den Herren Schischmarjov in Urga und Uspenski in Urumtschi. Nicht wenige unsrer Landsleute sind allenthalben im Norden von China verstreut, und ohne sie alle einzeln nennen zu können, halte ich mich verpflichtet allen denen gegenüber meine Dankbarkeit auszusprechen, mit denen ich das Vergnügen gehabt habe, zusammenzutreffen; denn ich weiss mich auch nicht eines einzigen Falles zu entsinnen, wo jemand von ihnen mir persönlich oder meinen Arbeiten gegenüber etwas andres gezeigt hätte, als die aufrichtigste Theilnahme und die vollste Bereitwilligkeit mir mit Rath und That Beistand zu leisten.

St. Petersburg, d. 16./28. Aug. 1899.

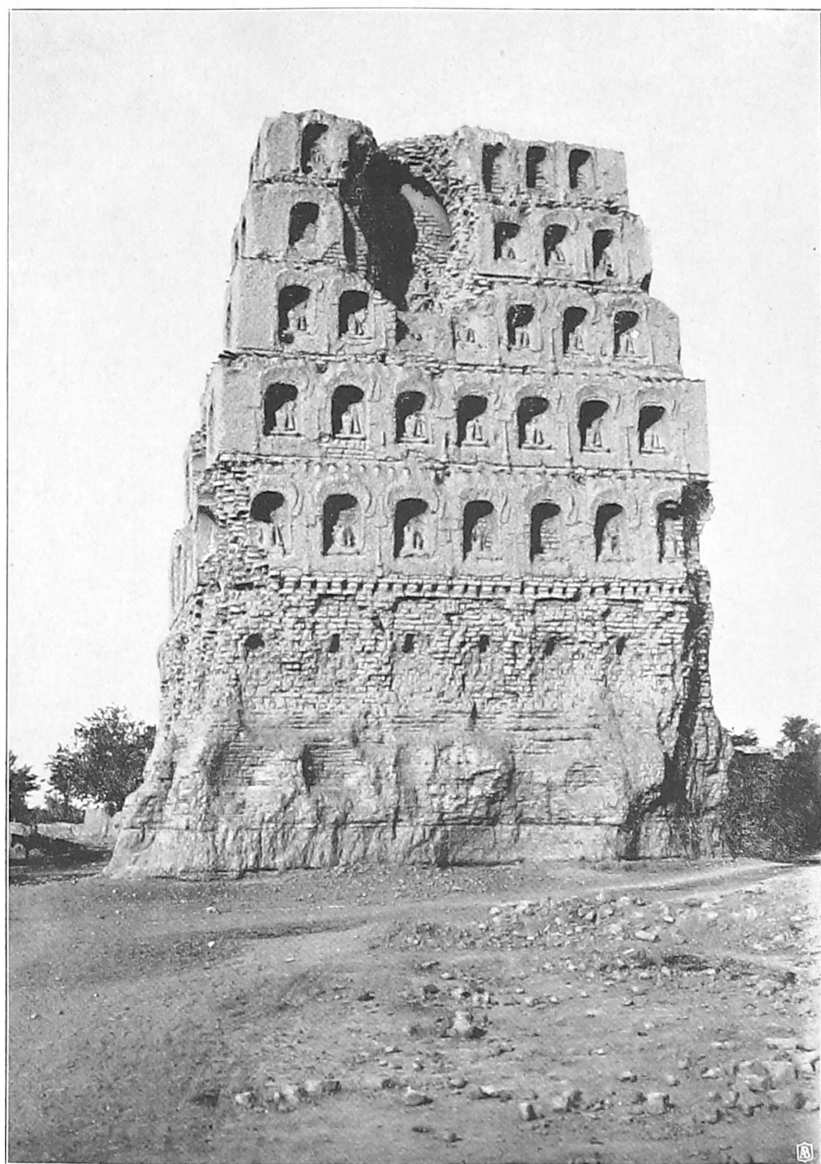
---

14) Nach diesen Materialien, sowie meinen eigenen Aufzeichnungen ist auch die beiliegende Karte zusammengestellt worden. Sie verfolgt vorherrschend den Zweck, unsre Reiseroute und alle Punkte anzugeben, an denen sich irgendwelche Alterthümer befinden, oder nach glaubwürdigen Nachrichten befunden sollen. Dass die Aufschriften in russischer Sprache gemacht sind, ist durch den Wunsch bedingt, den ursprünglich aufgezeichneten Laut der gehörten und erfragten Namen durch nochmalige Umschreibung nicht noch weiter zu entstellen. Auf die Mittheilung neuen rein geographischen Material musste verzichtet werden.

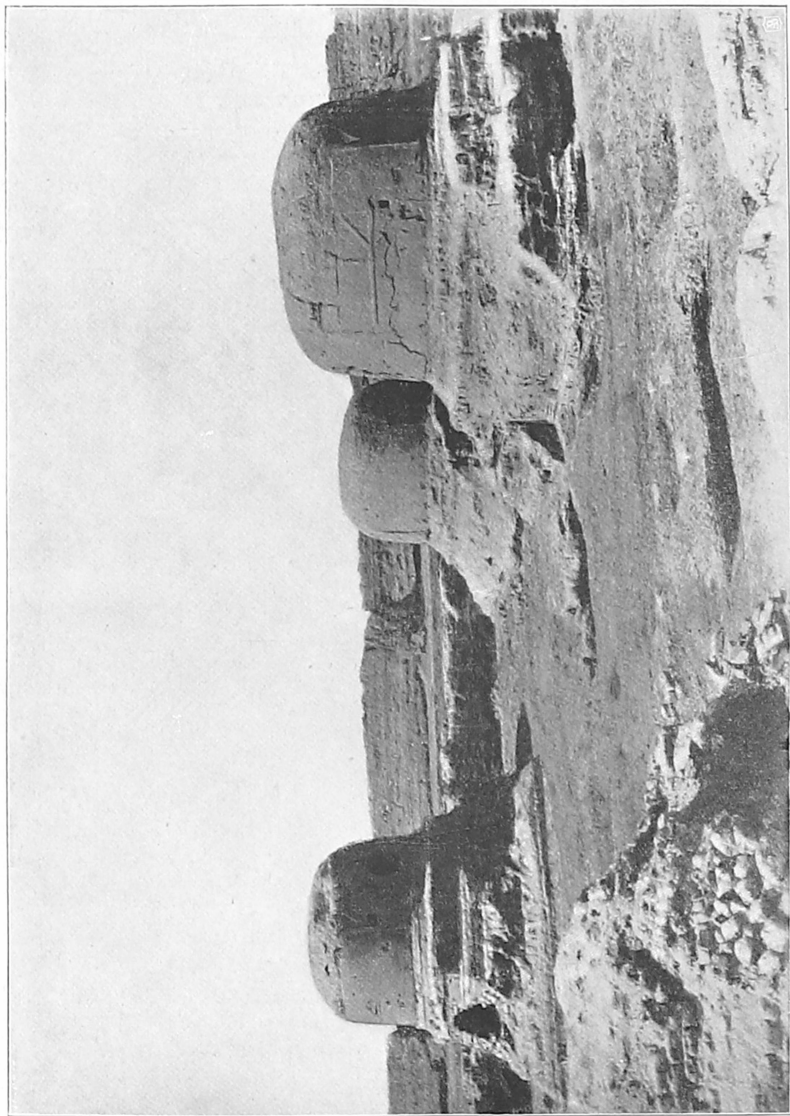


























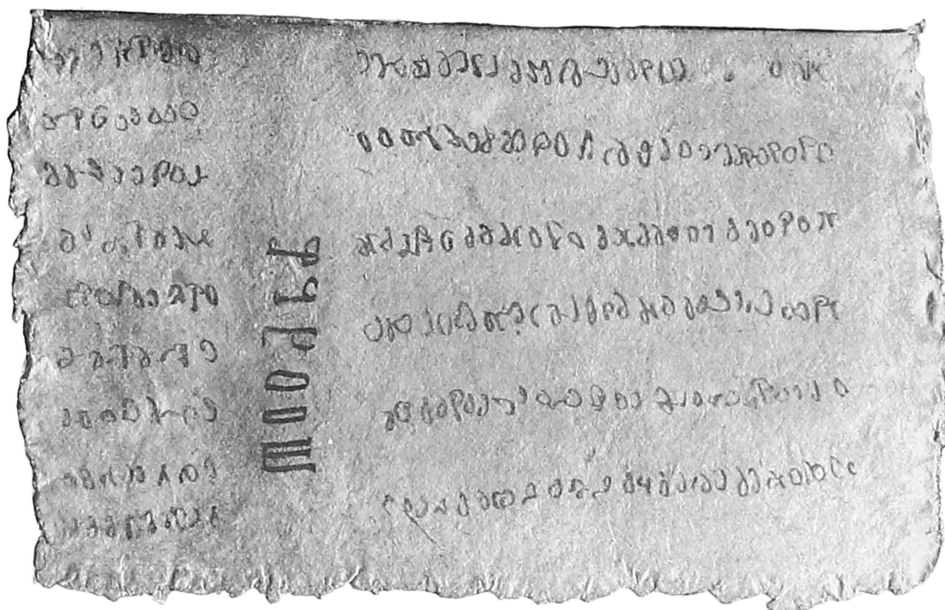




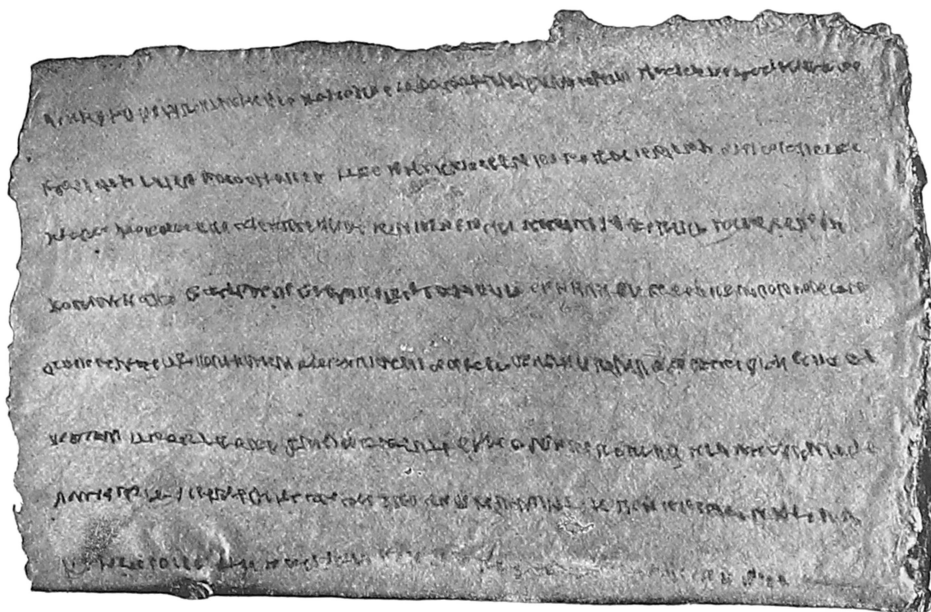








Cod. Högberg A, fol. 50 v.



Cod. Högberg B, fol. 9 r.

